Der Wanderer im Riesengebirge

Organ des Riesen und Iser-Gebirgs-Vereins

Zeitschrift des Riesen u. Isergebirgsvereins in Hirschberg und des Deutschen Riesengebirgsvereins in Hohenelbe

Verlag: Wilh. Gottl. Korn-Zeitschriften-Abteilung-Breslau 1

Schriftleiter: Dr. Herbert Gruhn in Breslau 10, Michaelisstraße 91

Nr. 494 | Breslau, 1. Oktober 1924 | 44. Jahrgang

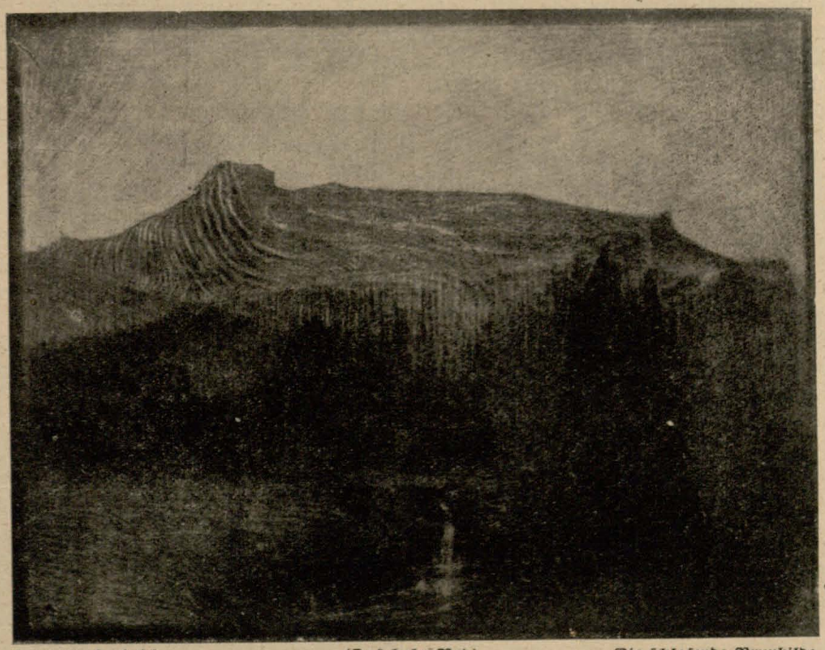
Bezugspreis: im Abonnement monatlich 15 Pfg. Für Mitglieder des R.G.V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schuhbrücke Nr. 84 entgegen. — Anzeigen: Die sechs-gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum 0,15 Mk. Bei Wiederholung Rabatt. — Anzeigen-Annahme: Durch den Verlag Schuhbrücke 84 und alle Annoncen-Expeditionen.

Hermann Hendrich

Zu seinem 70. Geburtstage am 31. Oktober

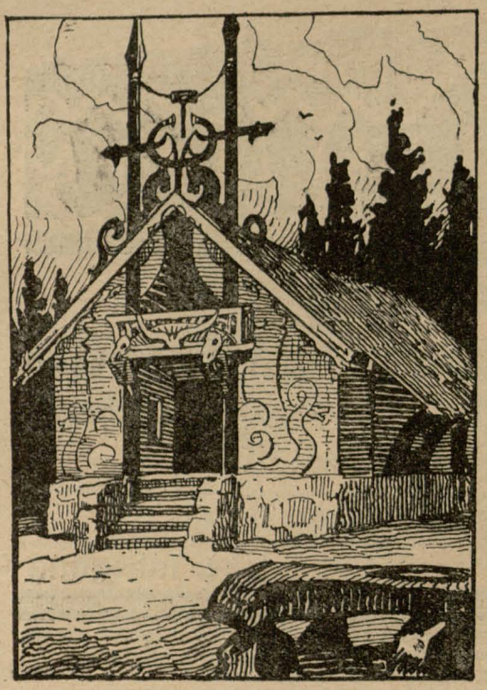
von Dr. Alfred Koeppen

Vor fünfundzwanzig Jahren, als von Hirschberg bezw. Petersdorf nach Schreiberhau noch keine Eisenbahn ging, der Weg mit dem Wagen oder zu Fuß die alte Zollstraße entlang führte, faßte Hermann Hendrich, angeregt durch den Dichter Bruno Wille, den Plan, die „Sagenhalle" zubauen und daneben ein Sommerhäuschen, um dort seinen Studien fern von dem Lärm der Welt nachgehen zu können. Es war die richtige Einsiedelei, aber dieses Fleckchen Erde wurde für Schreiberhau zu einem Mittelpunkt künstlerischer Bestrebungen, insbesondere, nachdem wenige Jahre später die Eisenbahn fast unmittelbar an der Halle vorbei fuhr, um bald darauf Halt zu machen. Seit dieser Zeit sitzt nun Hermann Hendrich in Schreiberhau und mit seinem siebzigsten Geburtstag fällt auch fast das Jubiläum seiner Zugehörigkeit zu Schreiberhau zusammen.



Hermann Hendrich (Das hohe Rad) Die schlafende Brunhilde

Als der Künstler nach dem Riesengebirge kam, war er ein Mann Mitte der Vierziger und hatte ein bewegtes Leben hinter sich. In einer geographisch verwandten Landschaft, dem felsenzerklüfteten, romantischen Harz, verlebte er seine Kindheit. In Heringen, am sagenumwobenen Kyffhäuser und in Kleinfurra, wo der Vater ein Mühlengrundstück besaß, wuchs der Knabe heran inmitten der Berge und Felsen, der Täler mit rauschenden Bächen, uralten Wäldern, verborgenen Geheimnissen, Höhlen mit Drachen und Molchen, Bergeshöhen, umrauscht von gespenstigen Sagen, die um den alten Hexentanzplatz gehen. Es ist merkwürdig charakteristisch, daß er von Kindheit auf Maler und Künstler und nie etwas anderes werden wollte. Es war für ihn ein Glück, daß die über sein Elternhaus kommende Not ihn nicht einem ihm willensfremden Handwerk, sondern einem der Malerei wahlverwandten, der Lithographie, zuführte. Er lernte zunächst in Nordhausen, war dann als Gehilfe in Hannover in der lithographischen Abteilung für eine Lampenfirma tätig, bildete sich selbständig weiter und beschäftigte sich u. a. mit Goethes Faust, seinem Märchen von der grünen Schlange, sowie mit Richard Wagners Tondramen, für die ihn eine leidenschaftliche, nie erkaltende Liebe erfaßte. Gleichzeitig faßte er zeitweilig den Plan, Schauspieler zu werden und war als solcher tätig. Schließlich aber zog es ihn doch wieder zur Malerei. Er geht als Litho-



Sagenhalle in Schreiberhau

graph nach Berlin und versucht sich ohne Studium als Maler. Dreist u gottesfürchtig sendet er sein Bild auf die Kunstausstellung verkauft es, woran sich eine abenteuerlichlustige Geschichte knüpft. In Berlin gewinnt er Freunde. Mit einem derselben sehen wir ihn nach Norwegen fahren und dort malen. Diese Gemälde aber werden von der Jury in Berlin abgewiesen. Verärgert hierüber verläßt er die Reichshauptstadt und nimmt eine Stellung in Amsterdam an, wo er sich an den Werken holländischer Maler, insbesondere an Rembrandt, weiterbildet. In Amsterdam findet er die Gefährtin seines Lebens und übersiedelt mit ihr, einer Einladung seines in Amerika als Farmer lebenden Bruders folgend, über den Ozean nach Auburn im Staate New-York. Dort macht er sein Glück; er stellte seine Bilder aus und verkauft sie mit einem Schlage für 5000 Dollar, so daß er zunächst als unabhängiger Mann weiterleben konnte. Nach mehrjährigem Aufenthalte sehen wir ihn wieder in Deutschland, wo er in vorgerückten Jahren nachholt, was er in der Jugend versäumt hat. Er studiert bei dem berühmten Landschafter Professor Wenglein in München; aber ihre Wege trennen sich bald, da Hendrich die Natur als ein Dichter sah und nicht wie Wenglein am Motiv hing, auch fühlte er sich in der bayerischen Berglandschaft nicht so wohl wie im Norden. So kehrt er nach Berlin zurück, studiert, wo er kann, und fährt im Sommer nach dem Felseneiland Bornholm. Mit seinen Bildern gewinnt er die Aufmerksamkeit und Freundschaft des preußischen Gesandten, Grafen Werthern, der ihm ein Stipendium des Kultusministeriums mit der Bedingung vermittelt, daß er ein Meisteratelier in Berlin als Studierender besuchen muß. Nun wird der Einundreißigjährige Schüler bei Eugen Bracht und zeichnet auch in der Modell- und Gipsklasse unter Professor Knille.

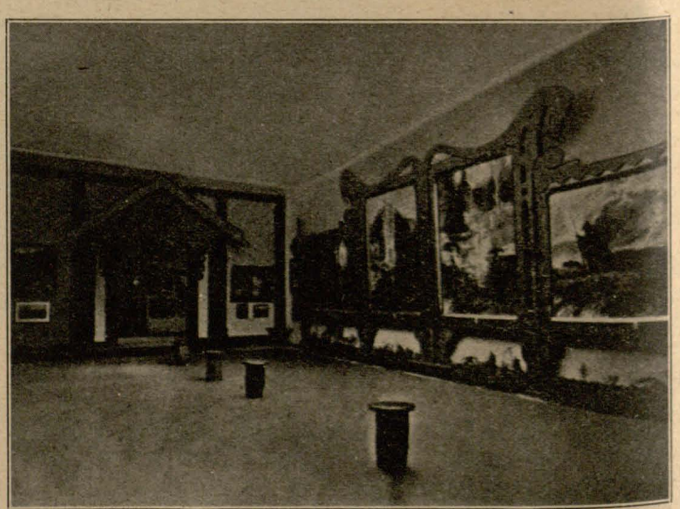
In der Folge geht er still seinen Weg für sich, schließt mit Schriftstellern und anderen Malern Freundschaft, tritt ein in die Gruppe der „Elf", beteiligt sich vorübergehend mit dieser auf den Ausstellungen der Sezession und gewinnt von Tag zu Tag Verehrer und Freunde seiner Kunst. Im Jahre 1901 baute er dann mit dem Baumeister Bernhard Sehring in seiner Heimat auf dem Hexentanzplatz „die Walpurgishalle" und sieht den Traum der Jugend erfüllt, die ihm von Kindheit auf vertrauten Sagen, und durch Goethe zum Eigentum gewordene „Faustsage" in großen Landschaftsbildern darstellen zu können. Mit der Übersiedelung nach Schreiberhau, mit dem Bau der „Sagenhalle" (1902) und dem dortigen Gemäldezyklus setzt gewissermaßen die zweite Epoche seines Lebens ein. Er wird der Maler des Riesengebirges, dem er bis zur Stunde treu geblieben ist und dem er auch bis zum Tode treu bleiben wird, denn seine dritte Schöpfung, die „Nibelungen-Halle" bei Königswinter a. Rh. (1913) zu Ehren Richard Wagners, wurzelt mehr in literarischen und künstlerischen Gedankengängen sowie Phantasievorstellungen als in spezifisch-rheinischem Heimatboden.

Es verdient schließlich noch ein besonderer Zyklus erwähnt zu werden, der aus der Vorliebe des Künstlers für die Tondramen Richard Wagners insbesondere für den „Parsifal", entstanden ist. Auch in diesen Pastellbildern und Gemälden, oft für Illustrationen geschaffen, ist die Musik der Farbe die Hauptsache.

Um diese großen zyklischen Werke reiht sich nun ein Kranz von Gemälden wahlverwandten Inhalts, in denen er das Riesengebirge zu allen Tages- und Jahreszeiten malerisch, zugleich aber auch dichterisch verewigt hat, denn Hendrich war als Maler nie ein Abschriftsteller. Er ging als Augenmensch durch die Landschaft, schrieb alle Eindrücke auf seine Netzhaut nieder, um dann daheim in der Werkstatt in freier Umdichtung das Motiv farbig-musikalisch zu behandeln. Dabei hat er selbstverständlich auch vor der Natur unzählige Skizzen gearbeitet, sowohl in Aquarell wie in Pastellfarben und auch weiter nur Motive in Kohlezeichnungen festgehalten, Skizzen, denen er selbst wenig Wert beigelegt hat, obwohl sie wegen der Flüchtigkeit der Niederschrift sehr interessant sind, denn sie zeigen, daß er einzig und allein auf Form und Farbenklänge unter absichtlicher Vernachlässigung des Gegenständlichen und der Einzelheiten ausgegangen ist.

Man kann innerhalb der Kunst um die Wende des 19. Jahrhunderts einen starken ornamentalen Einschlag feststellen. Die Künstler arbeiten nicht wie die Maler des Mittelalters für bestimmte Räumlichkeiten, Kirchen, Kapellen, Wandnischen, sondern schaffen ohne Rücksicht auf den zukünftigen Bestimmungsplatz des Bildes. Damit erhält dieses den Charakter eines Schmuckgegenstandes an und für sich, vielleicht ebenso wie ein Teppich, eine Lampe, eine Vase, eine Palette oder dergleichen. Bild, Rahmen und Tapete ergeben einen harmonischen Zusammenklang. Wer sich daraufhin Hendrichs Bilder ansieht, entdeckt an ihnen einen ganz eigenartigen Wandschmuck. Sie beginnen in ihren Farben zu singen und zu klingen. Ja, mir ist oft eine Freude überkommen, wenn angesichts der Gemälde in der Werkstatt des Künstlers oder zum Beispiel im Hendrich-Saal in Kiel bei Dr. Wasselv, Musik ertönte, vielleicht von Grieg oder Wagner; dann wuchs der Raum zu einer wunderbaren Einheit zusammen, man fühlte sich in eine andere Welt voll von Märchen und Wundern versetzt.

Es ist ein Eigenes um des Meisters Malweise. Seine Arbeiten mit denen irgend eines anderen vergleichen zu wollen, ist ein schweres Bemühen. Mit der Gruppe der „Elf", zu der er einst innige Beziehungen unterhielt, hat er nichts mehr gemein. Keinen größeren Unterschied kann man sich denken als zwischen Ludwig Dettmann und den kühnen



In der Sagenhalle Schreiberhau

Impressionisten, es sei denn, daß man auch bei ihnen den Rausch der Farbe, das Fleckenhafte und Skizzenhafte des Vortrages als gleichgeartet ansieht. Aber Hendrichs Farbengebung ist weltverschieden, denn er malt nicht das Licht da draußen, das Athmosphärische, das Motiv in einer vorgefundenen Stimmung malt nicht den naturalistischen Eindruck, das Individuelle, sondern er gibt über die Dinge eine Paraphrase, eine Umschreibung, eine Umdichtung. Er projiziert seine Empfindungswelt, seine Seele, in das Bild hinein, malt Stimmungen voll märchenhaften Inhalts, angefüllt mit tier- oder menschenähnlichen Wesen. Daher wird die Farbe, der Raum zum Träger des Bildes und somit stellt sich von selbst in Übereinstimmung zur erträumten Welt die erträumte Farbe ein mit dem Resultat der in sich geschlossenen Einheit, der Harmonie zwischen Inhalt und Form. Der Beschauer wird in eine Illusion versetzt, er glaubt, das irgendwo einmal gesehen zu haben. Es ist wie die Erinnerung an den Duft einer Blume, einer blumengeschmückten Wiese. Es ist wie der Klang einer Berglinie, wie das Schimmern von Samt- und Seidentönen; nur, es ist nicht eine Impression im Sinne der Freilichtmaler.

So ist die Gegnerschaft der Impressionisten und Pleinairisten gegenüber der Kunst Hendrichs zu verstehen, genau ebenso wie zurzeit die gegenseitige Abneigung zwischen Böcklin und Liebermann. Solche Gruppen schließen sich einfach gegenseitig aus. Ja, sie müssen sich ausschließen, weil sonst ihr starker Individualismus nicht vor sich selbst bestehen könnte. Den Laien lassen solche Kämpfe kalt. Er ist entzückt und kauft das, was ihm gefällt; das ist natürlich auch das ihm wahlverwandte. Der Ästhetiker aber stellt sich die Aufgabe, dem Laien für das Antipodenhafte den Schlüssel zu geben.

Herrmann Hendrich in seiner Schreiberhauer Werkstatt

Hendrichs Gemälde sind aus Weltflucht entstanden. Er ist mit seiner Kunst allein, ein Träumer, ein Dichter, der in der Natur lebt. Er ist trotzdem kein Feind der Großstadt und weilt im Winter gern in ihr, um der kulturellen Genüsse, insbesondere des Theaters und der Musik, wohl auch des gesellschaftlichen Lebens willen. Aber seine Seele ist eingefangen in den Bergen, und was er in seiner Berliner Werkstatt malt, ist nur der Widerklang dessen, was sein Auge im Sommer in den Bergen erschaute. Mit seiner Seele flüchtete er in eine Traumwelt, in das Land der Wunder und Märchen, löst sich los von dieser Welt mit ihrem Hader und ihrem Streit, in der er sich nicht zurecht findet, ebensowenig wie in kaufmännischen, juristischen oder politischen Fragen, denen er ängstlich wie jedem Streit aus dem Wege geht.

In seinen Bildern lebt er selbst, sein weicher, gutmütiger, grundehrlicher, nur zu oft gefällig entgegenkommender Charakter, ferner ein Temperament, in dem Leidenschaft und Weichheit, lodernder Zorn mit Gutmütigkeit fortwährend kämpfen. So wechseln bei ihm die Stimmungen hin und her, aber der Urgrund ist ein siegreicher Glaube an das Ewige und Göttliche da draußen und in sich selbst, der Glaube an die deutsche Sendung, die Liebe zum Menschentum, der Wunsch zu verstehen, um zu verzeihen, darum auch ein nie versiegender echt deutscher Humor und die Lust zu fabulieren.

Wer es wagen wollte, Hendrichs Bilder daraufhin zu analysieren, machte sich nicht an eine unlösbare Aufgabe. Aber wie es Schmetterlinge und Blumen gibt, an deren Farbenpracht und Duft sich die Sinne ergötzen, die man genießen soll, will man ihren Zauber nicht zerstören, so ergeht es einem Hendrichs Bildern gegenüber. Darum haben sich auch allzeit Freunde gefunden, auch Dichter und Dichterinnen, die, angeregt durch seine Werke, den Inhalt in Versen auszudrücken versuchten, selbstverständlich unbekümmert um jedes ästhetische oder kunstkritische Für und Wider*).

Will man die Kunst unseres Malers irgendwo einordnen, so stellt sich das Schlagwort leicht ein. Hendrich ist durch und durch Romantiker, womit gleichzeitig gesagt ist, daß er im Boden der deutschen Heimaterde wurzelt; denn das Wesen der germanischen Seele ist die Romantik, die Veranlagung zum Träumen, überall in der Natur Geister, Gespenster zu sehen, sowie die Natur und ihre Bildungen in menschen- oder tierähnliche Gebilde aufzulösen.

Die germanische Eigenart, die ganze Natur mit Fabelwesen zu bevölkern, sich dem Zauber mondscheinerfüllter Nächte hinzugeben, sich in längst vergangene Zeiten, in das Rätsel- und Ruinenhafte zu versenken, das alles finden wir in Hendrichs Kunst wieder. Und was Richard Wagner in Klangakkorden, das wollte unser Meister in Farbenklängen erstehen lassen.

Zu allen Zeiten war das Wort „Malerdichter" ein Ehrentitel, eigentlich soll ja jeder Maler ein Dichter sein, aber das ist im Zeitalter der Impressionisten oft verkannt worden, und die Freude am „Wie" hat die an dem „Was" größtenteils totgeschlagen. So wurde auch die Malerei vielfach zur Rezeptmalerei. Darum war Hendrich eben ein Eigener mit wenigen anderen, er war, nehmt alles in allem, ein Dichter und Träumer, und die Welt, in der er allzeit lebte, war die des schönen Schauens, erfüllt von der großen Sehnsucht, den Einklang zwischen sich und der unendlichen Welt herzustellen**).

Man braucht nur sein Märchenheim in Schreiberhau zu betreten, durch die Räume gegangen zu sein, eine Stunde mit sich allein in seiner Werkstatt gesessen zu haben, und es umgibt einen eine andere Welt: uralte Möbel, Teppiche mit geheimnisvollen Zeichen, Bilder erfüllt von Träumen und Wünschen. . . ein Farbenklingen rings umher. . . eine Stimmung wie in einem Museum. — Es ist wie ein Gruß aus einer geheimnisvollen Welt. — Man wagt kaum den Schleier zu lüften.

Das „Hendrichhaus" und die „Sagenhalle" wurden ein Wallfahrtsort für Tausende trotz aller Widersacher. Und trittst du aus beiden in die zu deinen Füßen sich in großartigster Szenerie aufbauende Landschaft hinaus, dann erlebst du einen inneren Rausch. Du hast des ewigen Geistes einen Hauch verspürt. In Ehrfurcht neigst du dich dann vor dem silberweißen Malerkopf mit den strahlenden, blauen Augen, aus dem dir ein Funken göttlichen Geistes entgegenstrahlt.

*) Vergl. Hermann Hendrich von Ernst Geyer, Krummhübel 1924.

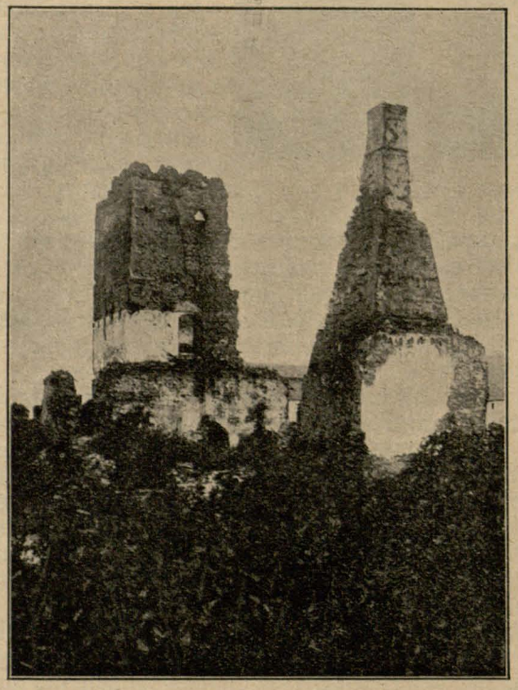
**) Vergl. Alfred Koeppen: Geschichte der modernen Malerei in Deutschland (Velhagen u. Klasing).

Unbekanntere Burgen u. Schlösser des Bober-Katzbachgebirges*)

Von Viktor Schätzke

Mit acht Aufnahmen des Verfassers

Nicht von jenen Zeugen der Vergangenheit in den Vorbergen, zu denen besonders Sonntags ganze Scharen pilgern, soll hier gesprochen werden, sondern von jenen Ruinen und Herrenhäusern, die mehr abseits der Straße liegen oder im Waldesschatten träumen. — Auf der Fahrt von Schlesiens Hauptstadt nach „dem Lande der drei Burgen" (der Gegend von Volkenhain) wie es ebenso poetisch wie unrichtig heißt, berührt die Eisenbahn hinter Striegau die Station Rohnstock. Das unweit gelegene stattliche Schloß wurde 1720 auf den Trümmern einer Wasserburg errichtet und 1861 bis 1871 umgestaltet. Urkundlich wird die Herrschaft bereits 1380 erwähnt. Seit 1547 finden wir hier das Geschlecht der Hochberg. Mehrfach weilte hoher Besuch da, so Friedrich der Große 1745, Kronprinz Friedrich 1875 und 1890 die Kaiser von Deutschland und Österreich. — Etwa eine Stunde entfernt liegt das langgestreckte Dorf Wederau. Von den beiden früheren Edelsitzen ist fast nichts mehr vorhanden; sie erhielten eine gewisse traurige Berühmtheit durch ihren tragischen Untergang in den Hussitenkriegen. Das heutige Herrenhaus erhebt sich, wohl unter Benutzung alter Fundamente inmitten eines nassen Grabens. — Teilweise durch Wald wandert man zur Eisenbahn zurück nach Kauder. Dort liegen beim Gutshofe die Reste der gleichnamigen Wasserburg. Im wesentlichen sind nur der große Küchenschlot sowie zwei Wände des viereckigen Turmes und einige niedrigere Trakte vorhanden. Die spärlichen Architekturteile weisen auf das 16. Jahrhundert hin. Von Besitzern sind zu nennen: Fr. v. Reibnitz 1529, Hans v. R. 1626 und Georg v. Schweinitz 1654. —

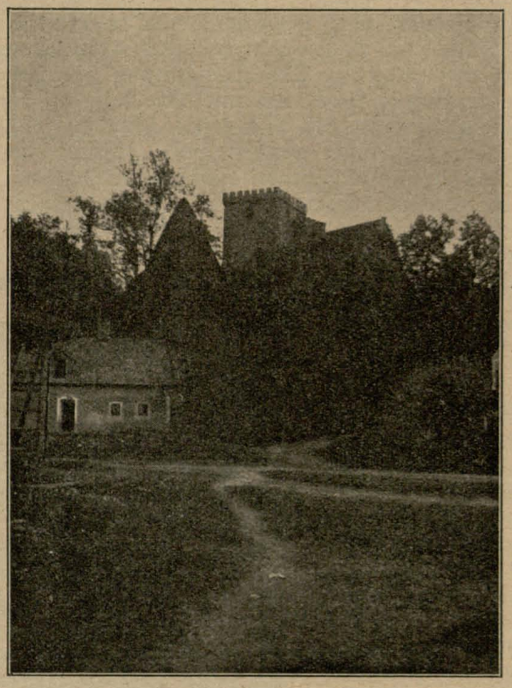


Kauder

Wir kommen nun ins Herz des Burgenlandes. Volkoburg und Schweinhaus müssen zwar außer Betracht bleiben, da sie zu den besuchtesten Stätte der Gegend gehören, doch darf wohl auf ihre ungemein malerische Lage verwiesen werden. Ein ähnliches Bild bietet sich in Schlesien nicht wieder!

*) Vgl. des Verfassers Werk: Schlesische Burgen und Schlösser Schweidnitz, Heege 1912.

Wir aber ziehen die Straße über Lauterbach, dessen ehemaliger Besitz in ein modernes Schloß verwandelt ist, nach Ober Leipe. Schon von weitem lugt aus dunklen Baum-

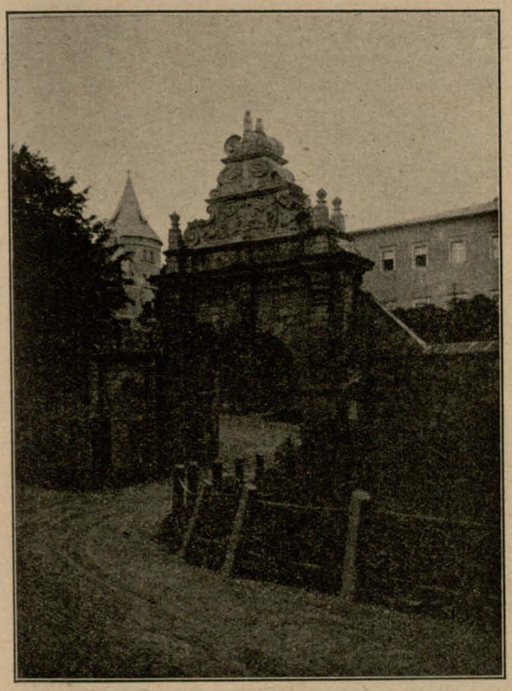


Ober-Leipe

kronen ein viereckiger Turm hervor. außer ihm und dem großen Rauchfang sind nur noch wenige Reste vorhanden. Angeblich haben wir es mit einem vormaligen Besitze der Templer zu tun. Nach einem alten Bilde erhob sich da auch ein turmähnliches Gebäude etwa wie die sogen. „Steinhäuser" Süddeutschlands: die unteren zwei Dritteile bildete festes Steingefüge, der Oberstock aber bestand vorwiegend aus Holz. Die geschichtlichen Quellen nennen nur die Namen mehrerer Adelsgeschlechter, die einst hier saßen und das Volk erzählt sich von einem unterirdischen Gange, der im „Blauen Bruch" bei Petersgrund zutage trat.

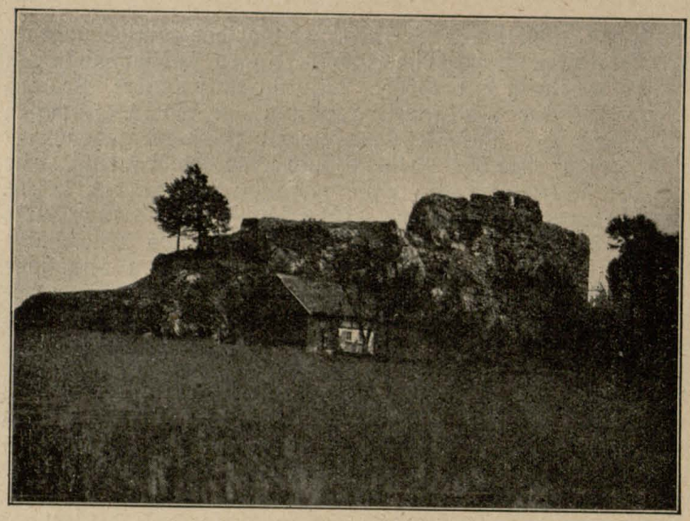
Eine halbe Stunde entfernt steigt aus den Fluten des Kesselbaches eine schroffe Felswand empor; sie trug das „Raubschloß"; nur Wall- und Grabenspuren sind zu finden; über die Vergangenheit dieser Stätte ist der Schleier des Vergessens gebreitet.

Eine Wanderung im Tale der rauschenden Katzbach bringt uns ebenfalls zu mehreren teilweise uralten Burgstätten. Abgesehen von Nimmersatt, dessen vieleckiger Bergfrit oberhalb des neueren Schlosses „Wilhelmsburg" von einem Hügel herniedergrüßt und dessen Torhaus nunmehr zu einer Jugendherberge hergerichtet ist, finden sich in dem langgestreckten Dorfe Kauffung verschiedene Herrensitze. Hervorzuheben ist das bereits im 14. Jahrhundert urkundlich bezeugte Schloß im Mitteldorfe. Besonders bekannt wurde es um 1800 als Eigentum des berühmten Generals Gneisenau. — An diese Reihensiedelung schließt sich Alt-Schönau. Höchst beachtenswert erscheint das sogen. „Schloß", ein äußerlich ungemein schlichtes Bauwerk, aber mit hübschem Sandsteinportal, guten Fensterumrahmungen und schönen Gewölbedecken im Innern. Das aufwandsvolle Tor in der schartenbewehrten Ringmauer ähnelt sehr dem von Schweinhaus; ebenso deuten eine



Alt-Schönau

niedrige Rundbastion und der vorgelegte nasse Graben auf die früheren Befestigungen hin. Die älteste Wehranlage soll sich im hinteren Teile des Parkes befunden haben; tatsächlich erkennt das geübte Auge dort noch in die Erde versunkene Mauerreste. — Jenseits des Städtchens liegt unweit der höchst malerischen uralten Kapelle in Nieder-Schönau oder Ober-Röversdorf das Herrenhaus mit viereckigem Turm, nassem Graben und Wallresten; auch diese Wehranlage stammt angeblich von den Tempelherren. — Unfern der Rudera des Katharinenkirchleins, eines der ältesten Gotteshäuser Schlesiens, führt der Weg nach Falkenhain; eine der gleichnamigen Höhen soll den Falkenstein getragen haben; auf dem großen Schafberge sind Spuren von Baulichkeiten nachweisbar; doch ist eine Verwechselung mit der Feste auf dem Falkenberge bei Fischbach nicht ausgeschlossen. — Dagegen ist es sicher, daß den Scheitel des mächtigen Willenberges im Katzbachtal dereinst ein Ritterschloß zierte. Jetzt sieht man freilich nur noch eine starke Wand sowie Graben- und Wallteile. An Stelle des Hauptturmes wurde in neuerer Zeit ein kleines Gebäude errichtet, das unlängst zur Jugendherberge umgestaltet ward. Das alte Raubnest fand wohl seine Zerstörung durch die Städte des Fürstentums Jauer; Frau Sage aber umkleidete die malerische Örtlichkeit mit mancherlei romantischen Erzählungen. Nicht zu übersehen sind der Säulenbasalt der sogen. „großen Orgel" und seltene Pflanzen, besonders Moose und Flechten. — Eine Strecke flußabwärts erhebt sich neben einer wundervollen spätromanischen leider verfallenen Kirche inmitten des wehrfähigen Friedhofes (Schießscharten, Pechnase oder Gußerker über dem Eingang) das Schloß der Freiherren von Zedlitz in Neukirch. Die ehemalige Wasserburg ist fast völlig umgestaltet. Der kreuzgangförmige Ehrenhof zeigt noch Steinbilder früherer Besitzer. — Auf der Weiterfahrt taucht rechts der steile Geiersberg empor; er trug unverbürgten Gerüchten zufolge ebenfalls ein „Haus". Das gleiche soll bei den interessanten Rabendocken, einer zerklüfteten Sandsteinpartie, der Fall gewesen sein; nur Sagen schmücken beide Örtlichkeiten und raunen von Schreckenstaten, ihrer Sühne und von verborgenen Schätzen. — Beim Niederhofe im nahen Hermsdorf zeigen sich mehrere seltsame Skulpturen; eine von ihnen versinnbildlicht angeblich den bedeutenden Staatsmann und Kanzler Herzogs Friedrich II. von Liegnitz, Dr. legum (iuris utriusque) W. von Bock, den „schlesischen Perikles"; er war der geistige Urheber des bekannten Erbverbrüderungsvertrages, auf Grund dessen später Friedrich der Große Anspruch auf unsere Provinz erhob. — Der Burg-Bürgerberg bei Goldberg, dessen mittelalterliche Befestigungen neben anderem sehenswert sind, besaß vielleicht ehedem auch eine Wehranlage; sie soll den Mongolen zum Opfer gefallen sein; hieran knüpft sich die Legende von den „Siebenschläfern". — Eine kurze Bahnfahrt bringt uns nach Kosendau; etwa eine halbe Stunde entfernt liegt Röchlitz. Tiefe Gräben und hohe Wälle kennzeichnen auf einem Hügel die ehemalige Herzogsburg. Nur eine romanische Giebelwand ist außerdem noch erhalten. Heinrich der Bärtige begründete das Schloß 1210; es soll 1428 durch die Hussiten niedergelegt worden sein. Natürlich hat sich ein reicher Legendenflor um die alte Stätte geschlungen; in ihrem Mittelpunkt steht die heilige Hedwig, Gemahlin des Schöpfers der Stätte. — Unweit des hochgelegenen, verteidigungsfähigen Friedhofes findet sich eine vorgeschichtliche Anlage; weitere derartige Befestigungen sehen wir bei Prausnitz, Hohendorf und Riemberg. — Hier ist man am Rande des Gebietes angelangt und so geht es zurück und mit der Bahn nach Löwenberg. Bald taucht rechter Hand in der Ferne der einsame Kegel auf, der die teilweise wiederhergestellte größte Ruine Schlesiens, die viel besuchte Gröditzburg trägt; Löwenberg selbst besaß eine Kastellanei, die gelegentlich als Sitz der Landesfürsten diente. Als der gewiß stattliche Bau aber mehrfach vom Feuer heimgesucht wurde, übergab König Matthias von Ungarn die Reste den Bürgern zur Niederlegung; auch diese alte Stadt weist noch beträchtliche Teile ihrer Wehrvorrichtungen auf; nicht zu vergessen ist das wundervoll wiederhergestellte Rathaus und die Altertumshalle. — Übrigens bietet die Umgegend auch manches Interessante. Zwar bleibt Schloß Plagwitz, dessen aufwandsvolles Portal und reizvoller Arkadenhof infolge seiner traurigen Bestimmung als Heil- und Pflegeanstalt der Allgemeinheit entzogen ist, außer Betracht, und von der älteren Anlage ist nichts mehr zu sehen, doch bietet sich eine lohnende Wanderung nach dem reizvoll gelegenen Edelsitz Hohlstein, dessen der dem deutschen Volke viel zu früh entrissene Dichter Theodor Körner in einem sinnigen Gedicht Erwähnung tat. — Eine halbe Stunde von der Stadt finden sich bei Hartelangenvorwerk inmitten dichter Sträucher die Reste einer Wasserburg. Mächtige, hier und da bis auf den Boden gespaltene Mauern bilden ein großes Viereck; die Anlage soll zum Schutze der Straße nach der Lausitz gedient haben und fand in den Wirren des 30jährigen Krieges vielleicht ihren Untergang. — Nach längerem Wege auf der Hochstraße zwischen Greiffenberg und Löwenberg gelangt man zu den Kunzendorfer Seifenhäusern; unweit von ihnen träumt im Waldesschatten die Poitzenburg. Im wesentlichen sind lediglich Wälle und Gräben erkennbar. Nur einmal, 1441, wird ihrer urkundlich gedacht. Aber die Sage weiß von der einsamen Stätte eine rührende Liebesgeschichte zu berichten. — Weit mehr ist von dem etwa eine halbe Stunde entfernten Talkenstein zu sehen. Seine Rudera erheben sich ganz eigenartig auf einem Porphyrriff inmitten grüner Wiesen und wogender Getreidefelder. Mit Recht schrieb der vorgenannte Poet in seinem Tagebuch von einem „pittoresken Anblick" und in der Tat wird man schwerlich in Schlesien etwas Ähnliches finden. Die Mauern sind aufs Innigste mit dem gewachsenen Fels verbunden. Kein Fußbreit der Oberfläche blieb unbenutzt. Drei Abschnittslinien waren zu überwinden ehe die schmale Treppe zum obersten Teil erreicht wurde, an deren äußersten Ende hart über dem steilen Absturz der Wachtturm stand. Die Entstehung des „Hoënsteins" ist in Dunkel gehüllt; jedenfalls ward dem späteren Raubnest nur ein kurzes Dasein beschieden. Die Zerstörung geschah 1479 durch des Landeshauptmannes Feldherrn mit Unterstützung der „Sechsstädte" und anderer Orte. Der zwar nur in mehreren teilweise verdorbenen Abschriften erhaltene



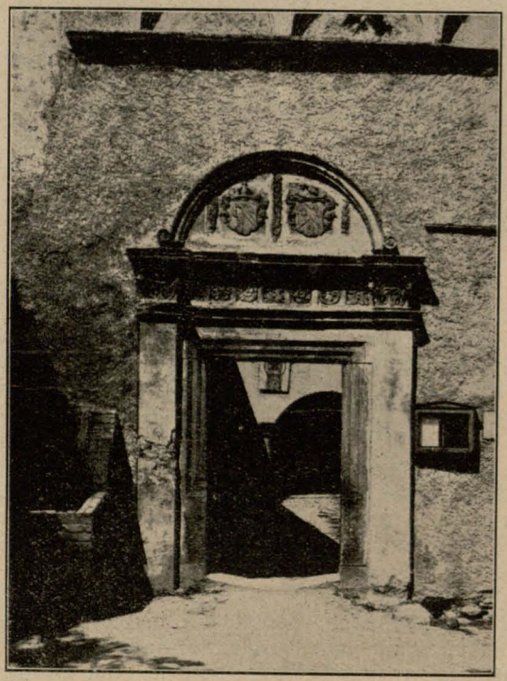
Der Talkenstein

Befehl ist von besonderer Bedeutung, weil er eines der wenigen Dokumente sein dürfte, aus denen zu ersehen ist, wie man ehedem in solchen Fällen verfuhr. Die Niederlegung erfolgte aber nur unvollständig und erst 1818 fiel die merkwürdige Stätte dem Bau der nahen, neuen Straße zum Opfer! Im Vordergrunde des Sagenflors stehen natürlich die Gräueltaten der Landschädiger und ihr gerechtes Ende. Noch vor wenigen Jahrzehnten ward allmorgendlich im nahen Welkersdorf ein Puls zur Erinnerung an die Eroberung geläutet. Wundervoll ist der Rundblick. Über die niederen Vorberge schweift der Blick zum mächtigen Wall des Riesen- und Isergebirges, ein unvergeßliches Bild!

Der neuere Schienenweg von Löwenberg nach Hirschberg führt uns vorbei an Siebeneichen mit seinem schlichten Herrenhause nach Märzdorf. Unweit dieses Ortes soll die Frauenburg gestanden haben. Wahrscheinlich hat man es mit einer vorgeschichtlichen Anlage zu tun, die auch im frühen Mittelalter — allerdings wohl verändert — benutzt wurde.

Und weiter geht die Fahrt ins grüne Herz des Waldgebirges hinein; die Höhen weichen bald etwas zurück und das schnaubende Dampfroß biegt in ein liebliches Tal ein, in dem, vom Silberbande des Bobers umzogen, Lähn liegt. Von steilem Berghange schaut stolz die uralte Feste Lähnhaus hernieder. Die langgedehnte Wehranlage wurde auf beiden Schmalseiten durch trockene Abschnittsgräben begrenzt und bestand im wesentlichen aus Zwinger, Nieder-, Mittel- und Hochburg. Jeder Teil war vom anderen gesondert und mußten einzeln erstürmt werden. An gesichertster Stelle erhebt sich hinter der schildmauerartig ausgestalteten Umfassung der mächtige Hauptturm. Das ungemein starke „Haus" erscheint zuerst 1155 in einer Bulle von Papst Hadrian IV. erwähnt. Unter Herzog Heinrich dem Bärtigen setzte eine Zeit des Glanzes ein. Später sank der Platz zu einem gefürchteten Raubnest herab, kam aber durch Seb. von Zedlitz zu neuem Ansehen. Vielfachen Angriffen hatte das trutzige Bergschloß standgehalten, vergebens waren der Hussiten wilde Scharen davor erschienen; doch im 30jährigen Kriege fiel es der vervollkommneten Kriegskunst zum Opfer. Oft wechselten Freund und Feind droben, bis der kaiserliche Feldherr Montecuculi (1646) die Niederlegung befahl. Natürlich bemächtigte sich der einst so wichtigen Stätte auch die Sage. In ihrem Mittelpunkt steht die heilige Hedwig, Gemahlin des vorgenannten Landesfürsten; aber auch von verborgenen Schätzen und gerechter Strafe für begangene Freveltaten raunt die Mär. — Das neue Schloß ward um 1653 von Adam von Koulhas errichtet; es ist ein stattliches Gebäude mit schönem Park und altertümlichen Nebenbauten. Jenseits des Tales ragt der Schloßberg auf; er soll die Marienburg getragen haben; indessen ist nichts davon mehr sichtbar. — Etwa eine Stunde von Lähn liegt der neuere Herrensitz Langenau; an seiner Stelle befand sich vormals eine vermutlich sehr feste Wasserburg, da sie 1622 umsonst von 8000 Mann belagert wurde. Die Sage erzählt von einem sogen. „Getreidedrachen" (Hausgeist). Beachtenswert erscheint auch die alte Kirche, hinter der sich mächtige Mauerreste befinden. — Von hier führt der Weg in kurzer Zeit nach Flachenseiffen. Nördlich des Ortes springt eine Bergzunge vor, auf der wir die Reste des Sammelschlosses, einer vorgeschichtlichen Wallanlage finden; angeblich hausten dort vordem bösartige Zwerge.

Aufwärts am rauschenden Bober von Lähn aus und dann bei der gewaltigen Talsperre bei Mauer rechts ab gelangt man durch den schönen Grund von Matzdorf zum gleichnamigen alten Schloß. Ein gut ausgebildetes Portal leitet in den kleinen reizvoll von Arkaden umzogenen Hof.



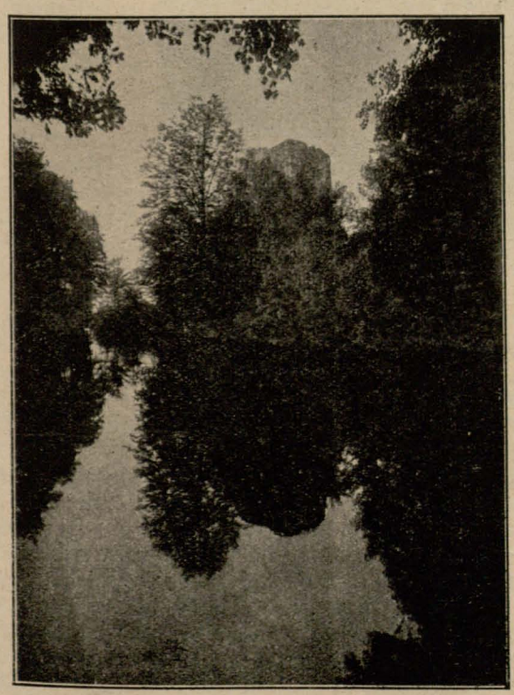
Matzdorf

Am Hauptbau finden sich Sgraffitospuren und beachtenswerte Steinmetzarbeiten, indessen das innere Gewölbe Stuckverzierungen und ansprechende Balkendecken aufweist oder vordem zeigte. Die kleine Anlage ist deshalb interessant, weil sie leidlich unberührt blieb und somit Einblicke in die frühere Wohnart des Landadels gewährt. Die Geschichte dieses dritten Baues und seiner Vorgänger ist unerheblich. — Etwa 15 Minuten entfernt befindet sich eine mäßige Bodenwelle; dort erhob sich ehemals die Burg Drossig. Nur der Name ward uns überliefert weder Geschichte noch Sage wissen von ihr zu berichten! — Fast das Gleiche ist der Fall beim sogen. „Mönchswall", unfern Geppersdorf, und beim „alten Schloß" in der Nähe von Klein Röhrsdorf. Es dürfte sich an beiden Stellen um vorgeschichtliche Anlagen handeln. Sicher aber ist, daß oberhalb des Klosters in Liebenthal eine Feste stand; 1308 fand dort eine glänzende Adelsversammlung statt. Unverbürgten Gerüchten zufolge waren in Langwasser und Birngrätz ebenfalls Edelsitze vorhanden; es fehlt bislang aber an jedem Anhaltspunkt dafür. — Unweit der Haltestelle Alt-Kemnitz lugt aus hohen Baumwipfeln ein umfangreicher Turm hervor. Es ist fast der einzige Rest einer ungemein malerischen Wasserburg, des Stammhauses des heute noch blühenden Geschlechtes der Reichsgrafen Schaffgotsch. Urkundlich findet Kamenica (gleich Steinhaus) schon 1242 Erwähnung; später wurden naturgemäß Ver-

Matzdorf

änderungen vorgenommen. Leider verwüstete 1616 ein Brand die Stätte, so daß 1634 ein anderes Gebäude unfern davon aufgeführt wurde; seitdem verfiel die Ruine immer mehr. Träumerisch spiegelt sich die Warte im breiten Graben wieder und ladet zu geruhsamer Rast. Nicht zu übersehen sind im nahen Gutshofe ein wappengeschmücktes Tor, das Gesindehaus mit gefälligen Spätrenaissancegiebeln und mit Sgraffititeilen neben Flechtbändern sowie eine Scheuer, deren hervorstehende Balkenköpfe mit sogen. „Knappen" versehen und durch Schnitzereien geschmückt sind.

Dicht an den Gleisen, eine Strecke Weges vom nächsten Bahnhof Reibnitz entfernt, erhebt sich auf einer niedrigen Anhöhe, inmitten sumpfiger Wiesen, ein zweigeschossiger Bau mit Turmspuren: der Läusepelz im Volksmunde genannt. Die Inneneinteilung ist noch leidlich erkennbar, die Außenflächen zeigen Reste von Schabkratzmalereien. Die ganze Anlage gibt Rätsel auf: Außer einem Abschnittsgraben und der offenbar früher sehr sumpfigen Umgebung sind keine Verteidigungsvorrichtungen erkennbar, Schießscharten fehlen gänzlich und doch soll hier das Stammhaus des alten Geschlechtes der Reibnitz gewesen sein; andererseits vermutet man, es habe da ein Beguinenkloster bis 1365 gestanden oder gar eine Kaiserpfalz, woher der verstümmelte Name stamme. Leider bieten die geschichtlichen Quellen keinen schlüssigen Beweis. Frau Sage aber berichtet, daß man nachts klagende Frauenstimmen vernehmen könne, wenn der Wind durch die düsteren Trümmer streicht. — Die Umgebung von Hirschberg ist besonders reich an interessanten Stätten dieser Art. So ragte auf dem nahen Hausberge das Volkenhaus, auch „Haus im Pechwinkel" (Bächewinkel) genannt, am Zusammenfluß von Bober und Zacken empor. Nach erfolgter Bestürmung durch die Hussiten wurde es gemäß kaiserlichem Befehl niedergelegt, um nicht doch noch den Gegnern in die Hände zu fallen. Selbstredend knüpfen sich an diesen malerischen Punkt unverbürgte Erzählungen von unermeßlichen Schätzen, die aber nur einem Glückskinde zufallen werden. Bei Errichtung des Aussichtsturmes fand man beträchtliche Mauerreste droben. — In der nahen Sattlerschlucht einer viel zu wenig beachteten schönen Gegend, sind auf einer offenbar künstlich vom Hinterlande abgetrennten Bergnase, die sehr geringen Spuren des Bobersteins oder Raubschlosses zu sehen. Keine Urkunde kündet davon, nur die Mär weiß von Stegreifrittern und ihren Schandtaten zu berichten, bis Verrat zur Eroberung führte. — Höchst interessant und ebenfalls nur wenig bekannt ist am Ausgange jenes malerischen Grundes der uralte Wohnturm in Boberröhrsdorf. Seine Ausmaße sind ungemein groß; sie betragen 21 Meter in der Länge, 14 Meter in der Breite und 19 Meter in der Höhe bei 2 Meter Wandstärke. Ehemals umlief ihn eine schartenbewehrte Mauer, hinter dem heute noch teilweise erhaltenen breiten Wassergraben. Der mächtige Geselle weist außer den gewölbten Kellern mehrere Geschosse auf. Im ersten ist bezw. war ein prächtiger Kachelofen mit reichen Verzierungen vorhanden. Ganz besonders aber verdienen die Wandgemälde des zweiten Stockwerkes Beachtung. Neuere Forschung zeitigte überraschende Ergebnisse. Es handelt sich um nichts Geringeres als um Darstellungen aus dem Legendenkreise der Iweinsage. Es wurde von



Alt-Kemnitz

Boberröhrsdorf

dem verdienten, heimatlichen Kunsthistoriker Professor Dr. Knötel der bündige Nachweis erbracht, daß wir hier auf dem Boden des damals (14. Jahrhundert!) eben erst dem Deutschtum gewonnenen Koloniallandes einen Abglanz höfischer Dichtung deutschen Mittelalters finden. Diese Bilder stehen bisher ganz einzigartig da, indem sie allein als Werk weltlicher Arbeit aus so früher Zeit bei uns und in Deutschland erhalten sind. Sie erheben sich über ihre künstlerische und archäologische Bedeutung hinaus, die an sich nicht gering ist, zu einem Denkmal hohen kulturellen Wertes und zeigen wie deutsches Geistesleben und seine künstlerische Wiedergabe in diesem eben erst errungenen Landstrich einen sinngemäßen Niederschlag fanden. — Auch in den sogen. „Sechsstädten", einem Vorort von Hirschberg, soll eine Burg vorhanden gewesen sein; doch kennt man weder genau ihren Standort noch irgend etwas von ihrer Geschichte. Nicht viel besser ist es um die Feste in Grünbusch bestellt; nur unbedeutende Trümmer über einem Steinbruch künden davon. Noch ist das Molken- oder Bolkoschloß auf der mittleren der drei Erhebungen bei Eichberg zu nennen; lediglich zwei Mauerzüge kennzeichnen den Platz. Angeblich erbaute ihn Herzog Bolko 1189. Die Zerstörung erfolgte vielleicht durch die eigene Besatzung, um den Taboriten keinen Stützpunkt zu gewähren. Droben soll es nicht geheuer sein. Um Mitternacht sitzt ein schwarzer Ritter am Eingang und wehrt den Zutritt zu vergrabenen Schätzen.

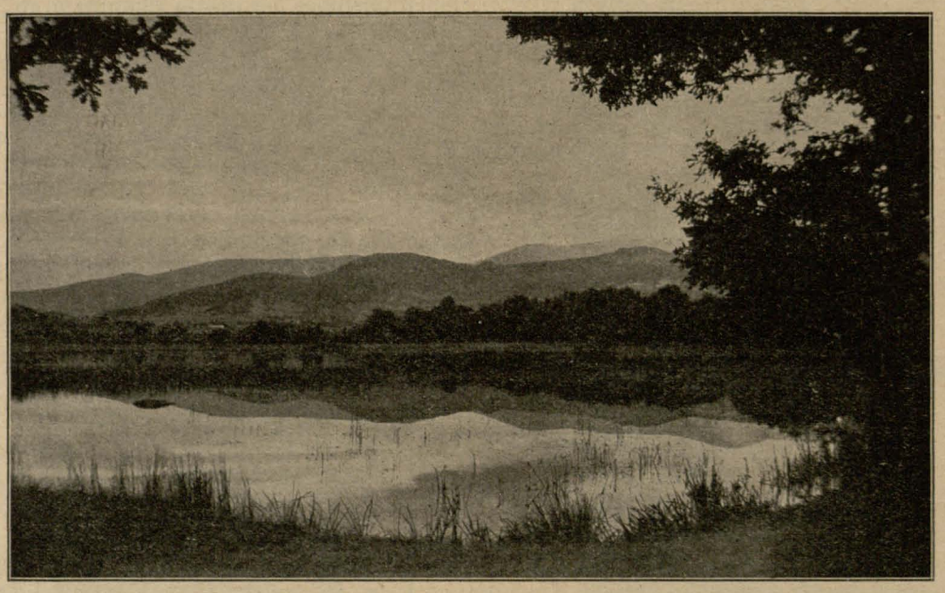
Eine Fülle landschaftlicher, geschichtlicher und volkskundlicher Schönheiten bietet die Wanderung in den Vorbergen des Hochgebirges und zeigt, daß auch abseits der Touristenwege vieles Beachtenswerte liegt.

An den Giersdorfer Teichen

Von Alfred Berger-Herischdorf

Ein Frühlingsmorgen

Noch steht die Sonne hinter den schwarzen Gipfeln des Prudelberges und Stangenbusches. Aber schon schmettern Buchfinken und singen Mönchsgrasmücken in dem Gehölz am Eichendamm ihren herrlichen „Überschlag". Eine Amsel sitzt auf der hohen Silberpappel und flötet ihren Choral. Auf dem Wasser liegen regungslos Märzenten und Bläßhühner. Den Wasserspiegel durchfurchen große Karpfen, und spitzwinkelig öffnen sich die leichten Wellchen in ihrer Spur. Drüben am Ufer steht regungslos ein Fischreiher, den Hals zurückgelegt, das Auge unverwandt in das dunkle Wasser gerichtet.



Blick auf Seidorf und Grenzkamm mit Schneekoppe
Aufnahme von A. Berger

Da erglänzen plötzlich die Koppenhäuser in silbernem Licht, sie haben den ersten Strahl Auroras empfangen. Die Häuser der Prinz Heinrich-Baude und der Schneegruben-Baude spiegeln ebenso das Frühlicht wider, und nun liegt der ganze Kamm in rosigem Schein sonnbestrahlt da. Tiefer und tiefer steigt das Licht und nun hat der Sonnenball im Osten endlich die Höhen überstiegen und schickt seine Strahlen ins Tal.

Ein gelbes Bachstelzchen setzt sich auf einen Fels, der aus dem Wasser ragt, und putzt sein Gefieder. Und da — das Herz schlägt höher bei dem herrlichen Anblick — schießt ein Eisvogel in seinem blaugrünen Federschmuck über den Teich. Und nun wird es laut in dem Gebüsch hinter mir. Ein Fitislaubvogel singt von der Linde herab sein sanftes finkenähnlich absteigendes tüt, tüt, tüt, tüt. Ein Pirol fliegt kreischend durchs Geäst. Drüben jagt wie toll ein Kuckuck sein Weibchen, das mit hämischem Lachen ihm flieht. Ein Braunkehlchen sitzt auf dem Ständer der Schleuse, und dort im Rohrwald weiß ich das kunstvoll aufgehängte Nest des Rohrsängers, der breitbeinig sich an dem Stengel aufrichtet und nach mir herübersieht. — Verwundert blickt der Teichwächter, der in einer Tonne die Nacht über sein Lager aufgeschlagen hatte, nach dem einsamen Frühwanderer. Er hat an den Aufzuchtteichen gewacht; denn leicht springen in den warmen Frühlingsnächten die schweren Zuchtkarpfen in der Siedehitze der Liebesbrunst an das Ufer.

Sommerabend

Den ganzen Tag über hatten Wolken den Kamm verhüllt. Nun war gegen Sonnenuntergang der Bergzug plötzlich frei geworden und lag in tiefster Klarheit da. Und längs über dem Kamm hatte sich der Himmel in einem langen, schmalen Streifen geöffnet, grade breit genug, um die Sonne noch für eine halbe Stunde ein seltsames Licht über das Tal ergießen zu lassen. Denn über diesem Streifen lagen gleich schweren Kulissen graue und violette Wolkenmassen. Die Sonne zauberte nun lange Schatten auf die Wiesen und Wasserflächen, erbaute einen fast halbkreisförmigen Doppel-Regenbogen, der sich im Wasserspiegel zu einem Kreis rundete. Wir schauten stumm in dies Wunder. Regungslos lag der Teich vor uns, nur an dem Wasserständer gluckerte eintönig leis das Wasser. Aus dem Teichgrund starrten Pfeilkrautblätter und Blütenstengel des Wasserkümmels in die Höhe. Ganz sacht wiegten sie sich zuweilen mit einer unsichtbaren Welle. Ein Fisch schnellte aus dem Wasser herauf. Zwischen den Blättern des Laichkrauts quorxte ein Fröschlein. Aus dem Rohr perlten die sonderbaren Triller des Teichhuhns herüber. Eine Schnepfe flog mit scharfem lettze—lettze—lettze nach den Bülten eines abgelassenen Teiches. Tafelenten und Märzenten schwirrten über uns nach Westen. An den Schilf-

blättern sitzen Libellenpaare. Eros' unwiderstehliche Gewalt hat sie in der warmen Abendschwüle ergriffen und hält sie nun noch im Schlafe fest zusammen.

Die Sonne ist hinter den Bibersteinen, die wie eine Burgruine in den Horizont starren, versunken. Von dem Giersdorfer Kirchlein klingt die Abendglocke über den stillen Weiher. Abendfriede liegt über den Teichen.

Herbstfrühe

Für mich hat keiner schöner die Stimmung des Herbstmorgens empfunden als jener Cleversulzbacher Pfarrer, der da über die Wiesen und Hügel seines Neckarlandes wanderte und sang:

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen.
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.

„Herbstkräftig." Ja, eine Kraft, eine Erquickung liegt in dem Herbste, kein müdes Sterben. Nicht eintönig und gleichmäßig, sondern in schönen, weißen Ballen liegt der Nebel über dem Wasserspiegel. Leicht fluten sie hin und her, die Nebelschwaden, bald zerreißend, bald sich ganz auflösend. Und dann hängen die letzten Fetzen in den Tälern am Gebirgshang, festgehalten von den Wäldermeeren der Thumpsahütte und des Rotwassertals. Auf den Wiesen aber hat sich ein neues Wunder aufgetan. Von Halm zu Halm, von Blütendolde zu Blütendolde und zwischen all den Rohrsträußen haben Spinnen ihre silbrigen Netze und Fäden gezogen. Und an jede Faden sind aufgereiht Tausende von Tautröpfchen. Schwer von der glitzernden Last hängen die zierlichen Gewebe herab und manch Mücklein und Libellchen fand seinen Tod darin.

Eine ganz besondere Stelle weiß ich hier noch. In einer verschwiegenen Ecke breiten auf weichem, nassem Moospolster Hunderte von Sonnentaupflänzchen ihre fleischhungrigen Blättchen rosettenförmig aus. An jedem Drüsenhaar glitzert ein Perlchen, manches Blatt hat sich geschlossen und umkrampft eine Mücke, eine Fliege, die sich ahnungslos hier niederließ und ihr Leben lassen mußte. Einige Pflänzchen der zierlichen Moosbeere, ein gar seltener Gast im Gebirge, kriechen zwischen Heidekraut und Tormentill am Faulbeerstrauch dahin und in den Tagen des Nachsommers erblühen die weißen Sterne des Sumpfherzblatts und die blauen Knöpfe des Teufelsabbiß. Dann hat auch der Sonnentau seine Blütenkandelaber aufgestellt, hochgestengelte, weiße Blütentrauben.

Der Eichendamm aber liegt da übersät von lederbraunen Blättern, und von der Birke flutet golden das Laub herab. Die Ebereschen haben ihre glühenden, roten Beeren aufgesteckt. Der Eichelhäher fliegt kreischend und zeternd durch das Gehölz am Spitzberg, das einmal ein Vogelschutzgebiet für das Gelände der Giersdorfer Teiche werden soll.

Von der Tierwelt des Riesengebirges

Von Dr. O. Harnisch

Wie zeigt sich die Riesengebirgsfauna dem Wanderer? Die größeren Säugetiere bieten nicht viel Interessantes. Die charakteristischen Hochgebirgstiere — Gemse und Murmeltier — fehlen, Reh- und Rotwild sind an sich schon schwach vertreten und ziehen sich vor der Menschenschar so zurück, daß der Wanderer kaum etwas von ihnen zu Gesicht bekommt. Dagegen lohnt es sich, die Vogelwelt eingehender zu betrachten; schon im Tal fällt manches auf: An den schäumenden Bergbächen sehen wir überall einen Vogel, der im ganzen unserer weißen Bachstelze der Ebene recht ähnlich sieht; doch statt des vielen Weiß ziert prächtiges Goldgelb sein Gefieder und sein Ruf klingt noch kürzer und härter als der seines Vetters: die Gebirgsbachstelze. Noch kennzeichnender ist ein anderer, freilich viel scheuerer Vogel: die Wasseramsel. Der flinke Geselle nimmt sich recht gut aus, wenn er in seinem düsterbraunen Gewande mit weißem Vorhemdchen auf einem wasserumsprühten Stein mißtrauisch den Beobachter musternd sitzt und bei unserer ersten unvorsichtigen Bewegung in grabem, pfeilschnell surrendem Flug dicht über das Wasser hin von dannen streicht.

Wenn wir dann durch den Fichtenwald die Berge hinansteigen, so wird uns neben Bekannten aus der Ebene dann und wann ein Vogel begegnen, der unserer Amsel recht ähnlich sieht, doch etwas größer und kräftiger ist und ähnlich einem Fahnenträgerschild einen weißen Halsfleck trägt. Nach diesem heißt er „Ringdrossel". Sein Sang ist kräftiger und noch wohllautender als der der Amsel und hält im melodischen Aufbau etwa die Mitte zwischen dem der Amsel und Singdrossel.

Wenn wir jetzt den Wald verlassend durch die Knieholzregion in die Gras- und Felswüste des Kammes emporsteigen, so finden wir zunächst einige alte Bekannte wieder: Über den Grasflächen steigt unsere Feldlerche zum Himmel empor und von vielen Felswänden wie von den Dächern der Bauden her grüßt das schlichte Liedchen des Hausrotschwänzchens. Jene ist historisch genommen ein Zuwanderer. Wie sie mit der Entstehung der Kultursteppe erst in unserem Flachlande recht heimisch geworden ist, mag sie von dort aus später die ja auch an ihre Heimat — die Steppe Südrußlands — erinnernden Gelände des Gebirges erober haben. Das Hausrotschwänzchen aber hat in den Felseinöden des Gebirges seine eigentliche Heimat, trägt seinen Namen also zu Unrecht: erst nachträglich hat es sich an die Steinbauten des Menschen gewöhnt. Gleiches gilt noch von einem anderen Charaktervogel unserer Städte, dem Mauersegler, der ebenso wie er an Sommerabenden in Scharen schrill kreischend um die Stadttürme sich tummelt, auch hoch über dem Kamm des Gebirges seine Kreise zieht.

Manch andere unserer besten Bekannten aber vermissen wir, z. B. die Schwalben und den Sperling. Die Schwalben mag das rauhe Klima fernhalten. Wohl haben sie gelegentlich versucht, an höher gelegenen Bauden zu brüten, doch gingen die Jungen zugrunde. Mehr wundert uns, daß der Allerweltsbürger Spatz zurückbleiben muß, der ja, wie die Lerche, ein ursprünglicher Steppenvogel, also ein Kulturfolger ist. Er hat sich eben ganz an den Getreidebau und die Abfälle des Haushalts angeschlossen. Drum geht er im Gebirge höchstens so weit hinauf, als seine „Nahrungstiere", die Pferde, regelmäßig sich aufhalten. Sein höchster, freilich nicht regelmäßiger Brutplatz scheint Klein Iser zu sein. — Doch nun zu den Charaktervögeln des Kammes. Da steigen außer der Feldlerche noch zwei andere Arten singend in die Luft. Beide sind auch etwa wie diese gefärbt; aber wenn wir sie auf den Felsen eine Strecke laufen sehen, so fallen die leicht bachstelzenartig wippenden Bewegungen auf: es sind Pieperarten. Am besten erkennen wir sie an ihrem „Gesang", der sich harmonisch der Einsamkeit der Kammnatur einfügt. Der eine von ihnen, der Wiesenpieper, läßt, während er sich von seinem Sitz in die Luft erhebt, ein spitzes, nicht besonders lautes „ißt, ißt" ertönen, das, wenn er nach einer Weile wieder zu Boden sinkt, hastiger, dafür noch leiser, fast wispernd klingt. Eigentlich ist der Vogel in der Einsamkeit der Marschen und Moore der Ebene zu Haus; doch bieten die Hänge und die ja auch vielfach moorigen Grasflächen des Kammes ihm auch so günstige Lebensbedingungen, daß er hier zu den häufigsten

Erscheinungen gehören kann. Sein Vetter hingegen, der Berg- oder Wasserpieper, ist ausschließlich in höheren Gebirgslagen zu Hause und soweit ein Charaktervogel des Kammes in des Wortes engstem Sinne. Sein Gesang ist dem des Wiesenpiepers ähnlich, doch durch Schwanken von Tonhöhe und -stärke etwas abwechselungsreicher. — Schließlich sei, obwohl der Wanderer ihn kaum zu Gesicht bekommt, noch ein interessanter Vogel, des Kammes erwähnt: der Morinellregenpfeifer, ein nicht ganz kiebitzgroßer, ziemlich bunt gefärbter, scheuer Vogel der in der Nähe der Wiesenbaude in einigen Paaren brütete, leider aber in seinem Bestande arg zurückgegangen ist. Er stellt wahrscheinlich ein Überbleibsel der Eiszeit dar.

Von der übrigen Gebirgstierwelt seien als auch dem Wanderer bisweilen auffallend nur noch zwei Lurche genannt: Alpenmolch und Feuersalamander. Jener ist ein wenig größer und stärker als unser Teichmolch, seine Färbung im ganzen dunkel, blauschwarz; am sichersten erkennt man ihn an der ganz ungefleckten orangegelben Unterseite. Der Feuersalamander, der übrigens durchaus nicht überall zu finden ist, ist mit seiner leuchtend gelben Zeichnung auf tiefschwarzem Grund wohl so bekannt, daß man ihn nicht zu beschreiben brauchte.

Doch nun noch einen Blick auf die Probleme, die der Zoologe an der Tierwelt unserer Berge lösen will. Sie sind zweifacher Art. Einmal gilt es zu verfolgen wie mit steigender Höhe eine Auslese aus der Fauna der Ebene und des Tals getroffen wird, neue Formen hinzukommen, und wie der Wechsel der Lebensbedingungen alle diese Erscheinungen erklärt. All das sind Probleme, die wir mehr zufällig gerade am Riesengebirge studieren; sie sind eigentlich ganz allgemeiner Natur und sollen uns zu Regeln und Gesetzmäßigkeiten führen, die weitgehend für Gebirge überhaupt Geltung haben. — Der andere Problemkreis hingegen ist streng geographischer Natur und befaßt sich eben gerade mit der Eigenart der Tierwelt des Riesengebirges gegenüber anderen Gebirgen.

Bleiben wir zunächst bei dem ersten, dem sogen. „ökologischen" Fragenkreis! Wir arbeiten hier also zunächst daran, die Stufenfolge der Tierwelt und besonders ihrer Eigenart in den höchsten Lagen festzustellen. Im Riesengebirge ist dies bis jetzt außer für die Wirbeltiere nur für die Käfer, Schmetterlinge, Spinnen und allenfalls noch die Tausendfüßer in ausreichender Weise geschehen. Wir wollen auf die Nennung von Namen, unter denen man sich doch nichts Rechtes vorstellen kann, verzichten, und nur eine oft als Schulbeispiel dienende Tagfaltergattung — Erebia — herausgreifen. Von ihren sechs häufigeren Arten leben zwei — E. medusa und aethiops — auch in der Ebene, die letztgenannte zusammen mit drei weiteren — E. epiphron, melampus und ligea — auch in mittleren Höhenlagen. Diese drei gehen auch in unsere höchsten Gelände hinauf, Höhen auf die E. euryale sogar ganz beschränkt ist. Die Schuld an solchen, fast in allen Tiergruppen zu beobachtenden Staffelungen tragen hauptsächlich klimatische Bedingungen und ähnliche Verteilung von Pflanzen, auf die die Tiere angewiesen sind.

Einer recht interessanten Lebensgemeinschaft unseres Gebirges soll aber nun noch etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden: der Tierwelt der Bäche. Sie bieten ja auch durch ihr das ganze Jahr über gleichmäßig kühles Wasser, das schäumend die nackten, nur ab und zu mit Moos bewachsenen Steine und Felsen umspült, eigenartige, in den ruhigeren, wärmeren Bächen und Flüssen der Ebene nicht wieder zu findende Lebensbedingungen. Dementsprechend finden wir, wenn wir die Steine absuchen und das Moos aussieben, auch eine Fülle eigenartiger und interessanter Tierformen. Betrachten wir nun kurz näher die Lebensbedingungen, die ihr Auftreten zur Folge haben! Da ist zunächst die gleichmäßig kühle Temperatur zu beachten. Es gibt nämlich eine Anzahl von Tieren, die diese unbedingt brauchen und die Temperaturschwankungen der Gewässer der Ebene nicht vertragen. Zumeist sind das Tierarten, die schon während der Eiszeit bei uns gelebt haben und hier in Verhältnissen, die denen jener Zeit recht ähneln, sich haben halten können: sogen. Glazialrelikte. Wir wollen nur wenige von ihnen erwähnen. Da ist zunächst ein kleiner, milchig grauer bis schwarzer, etwa lanzettförmiger Plattwurm, der recht häufig an glatten Steinen umhergleitend zu finden ist: der Alpenstrudelwurm. Sein Hauptmerkmal ist sein zu beiden Seiten zu einem spitzen Zipfel ausgezogenes Kopfteil. Sodann gehört eine eigenartige, nur wenige Millimeter große, schön rot oder grünlich gefärbte Milbe (Sperchon glandelosus) hierher, die zuerst im Riesengebirge, dessen Bache sie in großer Zahl bevölkert, entdeckt wurde.

Ein weiterer wesentlicher Charakterzug der Bergbäche ist ihr hoher Gehalt an dem für das Leben so wichtigen Sauerstoff. Das schäumende Wasser reißt davon soviel aus der Luft mit, daß es nicht bloß gesättigt, sondern sogar übersättigt ist, zumal ja faulende Schlammstoffe, die ihn wieder zum Schwinden bringen würden, ganz fehlen. So finden denn zahlreiche Tierformen, die zum Leben besonders hohen Sauerstoffgehalt ihres Wohnwassers unbedingt benötigen, hier die Lebensstätte, die sie suchen. Es sind das z. B. viele Larven von Mücken, Köcherfliegen und anderen Insekten, die wir nicht mit Namen nennen wollen.

Aber alle diese Vorteile — kühle Temperatur, hohen Sauerstoffgehalt und manches andere — gewährt der Bergbach nur gegen hohes Eintrittsgeld. Seine Bewohner müssen sich gegen die reißende Strömung, die sie jeden Augenblick fortzureißen und zu zertrümmern droht, zu schützen wissen. So finden sich denn hier zahlreiche hochinteressante Anpassungserscheinungen. Viele Tiere sind ganz flach gebaut, so daß sie der vernichtenden Kraft des Wassers möglichst wenig Angriffsfläche bieten und sich in schützende Fugen und Spalten einfügen können. Manche von ihnen — z. B. die Larven einiger Mücken — leben sogar an die Steine festgesogen. Formen, die im Moosleben, sind meist auch ziemlich klein und besitzen kräftige, stark bekrallte Beine, um sich an den Mooshälmchen festklammern zu können. Bei vielen sorgen auch die mannigfachsten Körperanhänge oder Anhänge des Gehäuses für Verankerung im dichten Moos. Frei zwischen Steinen lebende Insektenlarven beschweren ihr Gehäuse oft mit gröberen Steinchen und sichern es so vor dem Fortgeschwemmtwerden. — So mannigfaltige Anpassung bietet die Tierwelt im Bergbach dem Auge des Naturfreundes, der sich mit ihr auf seinen Wanderungen ein wenig Mühe gibt, und belohnt ihn immer wieder mit Überraschungen. — Die Moore und kalten, stehenden Gewässer unseres Gebirges bieten sicher auch viel Reizvolles und Wissenswertes. Leider sind sie aber noch viel zu mangelhaft untersucht.

Statt dessen wollen wir uns noch kurz dem Zweig der Zoologie zuwenden, der die Tierwelt unserer Berge rein vom geographischen Standpunkt aus betrachtet, also ihre Stellung zu Nachbargebieten gleicher Lebensbedingungen klarlegen will. Wir wollen hier nur auf ein sehr wichtiges und interessantes Problem dieses Fragenkreises aufmerksam machen: Wohl bevölkert unser gesamtes Sudetenland eine Gebirgstierwelt von im Gesamtbild einheitlichem Gepräge, doch zeigen sich bei näherem Zusehen eigenartige Gegensätze zwischen den Westsudeten, also in erster Linie dem Riesengebirge, und den Ostsudeten (Altvater- und Schneegebirge). Nun sind die Tierarten, die nur dem Riesengebirge eigen sind, allermeist solche, deren Hauptverbreitungsgebiet in Nordeuropa liegt, während die den Ostsudeten eigenen Formen ihre Heimat vorwiegend in den Karpathen und Alpen haben. Das weist auf eine entsprechend andersartige Besiedelungsgeschichte dieser Gebiete hin: Während und beim Zurückweichen der großen Eiszeit erhielt das Riesengebirge von Nordwesten seinen Hauptzuzug, die Ostsudeten hingegen wurden mehr von Südosten her besiedelt.

Ausblick

Ich stand mit dir auf Berges letzter Zinne,
Wie eine Tafel lag das flache Land:
Sieh meine Augen an, gib mir die Hand,
Daß uns der Stunde Schweigen nicht zerinne.

Sieh dieses Landes weitende Gebärde,
Auf der das Leben nur als Schleier ruht,
Wie erste Asche auf der roten Glut,
Wie still und offen liegt sie nun, die Erde.

Vor ihrem Auge ist schon längst versunken,
Was sie gebar aus ewig schwangerm Schoß;
So läßt die Laute ihre Lieder los
Und so verstäubt das Feuer seine Funken.

Oskar Erich Meyer

Vom Gebirge

Die Windkraftanlage des Schlesierhauses.

„Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen," so lautet der Fluch des Schöpfers, den er nach dem Sündenfall über den Menschen verhängte. Aus der sinnfälligen Sprache der Poesie in unsere heutige Ausdrucksweise übersetzt, heißt das etwa: „Zur Fristung des Lebens sollst du schwere Muskelarbeit leisten und dadurch Unbehagen empfinden." Seitdem ist das Bestreben der Menschheit darauf ausgegangen, diesen Fluch zu mildern, ja, ihn teilweise in einen Segen zu verwandeln, wie wir ja heute im Sport uns aus Muskelanstrengungen ein Vergnügen machen. Aber dieser Sport ist nur möglich, wenn wir schwere, freudlose Muskelarbeit auf andere Schultern laden, wenn wir immer mehr lernen, die rohen Naturkräfte zu mechanischen Leistungen einzuspannen.

Die nächstliegende Naturkraft bot dem Menschen das fließende Wasser, und schon den alten Indern, Assyrern, Ägyptern und Chinesen waren Wasserräder bekannt. Ziemlich ebenso früh wurde der Wind als Triebkraft benutzt. In Ägypten hat es schon in vorchristlicher Zeit Windmühlen gegeben. Wasser und Wind haben das gemeinsam, daß sie sich ganz umsonst dem Menschen zur Verfügung stellen, aber sie sind unbeständig in ihrer Wirkung. In neuerer Zeit, wo die Industrie eine ungeahnte Entwicklung genommen hat, benutzt man daher hauptsächlich die Kohle als Kraftquelle, aber ihre Gewinnung ist kostspielig und ihre in der Erde aufgespeicherte Menge ist leider beschränkt. So greift man denn in ausgedehntem Maße auf das Wasser zurück, indem man es in Talsperren in regenreichen Zeiten ansammelt, und neuerdings auch auf den Wind, und läßt die alten, ausgedienten Windmühlen in neuen, sehr verbesserten Formen wieder aufleben. Man hat ausgerechnet, daß theoretisch die in Deutschland verfügbare durchschnittliche Windleistung Milliarden Pferdestärken beträgt und tausendfach größer ist als die der gesamten erzielbaren Wasserkraftleistung. Aber bei großen Kraftanlagen würden die Windturbinen ein viel größeres Anlagekapital erfordern, als Dampfmaschinen von gleicher Wirkung. Sie eignen sich also nur für kleinere Betriebe, haben aber wiederum den Vorteil, daß sie sich selbst regulieren können und kein besonders ausgebildetes Bedienungspersonal benötigen. In Argentinien werden jedes Jahr rund 15 000 Windturbinen aufgestellt, besonders für die Wasserversorgung.

So oft ich früher auf dem Kamm des Riesengebirges wanderte und beobachtete, mit welcher Anstrengung Menschen und Pferde die für die Bauden bestimmten Lebensmittel und Stoffe, z. B. das Wasser, auf den Koppenkegel schleppten, dachte ich immer darüber nach, ob es nicht möglich wäre, diese Arbeit durch die Kraft des Windes leisten zu lassen, der da oben immer viel stärker und öfter weht, als unten im Hirschberger Tal. Die Tage, an denen man auf dem Gebirge von Windstille sprechen kann, sind geradezu eine Seltenheit, denn auf dem von höherem Pflanzenwuchs entblößten Rücken setzt sich ja kein Hemmnis der bewegten Luft entgegen.

Als Stammgast der Prinz-Heinrich-Baude habe ich oft mit dem weitschauenden und unternehmungslustigen Wirte Elsner die Frage besprochen, aber wenn wir uns damit an einen Ingenieur wandten, wurde uns immer die Unausführbarkeit eines solchen Unternehmens vor Augen geführt, und wir mußten ruhig zusehen, wie das Herbeischaffen von Kohlen und die Anlage von Wasserleitungen nach den einzelnen Häusern des Kammes ungeheure Summen verschlang, obwohl man nach und nach fahrbare Straßen bis auf die Höhen von über 1400 Metern baute.

Nun aber hat Herr Hugo Teichmann, der Besitzer des neuerbauten Schlesierhauses, am Fuße des Koppenkegels die ganze Angelegenheit aufs neue in Fluß gebracht, indem er sich mit der Firma „Vereinigte Windturbinenwerke" in Verbindung setzte. Diese Anstalt hat sich des geplanten Unternehmens mit ganz besonderem Eifer angenommen und sieht hier eine Gelegenheit, um mit echt deutschem Wagemut zu erproben, ob nicht deutsche Wissenschaft und Technik imstande ist, ähnlich wie bei dem Problem des lenkbaren Luftschiffes, alle Hindernisse, welche die Natur dem menschlichen Willen entgegensetzt, siegreich zu überwinden. Ihr beratender Ingenieur, Herr Dr. ing. Liebe, hat die Aufgabe genau studiert, hat die klimatischen Verhältnisse auf dem Joche geprüft, alle Möglichkeiten bezüglich der Windeigenschaften auf dem Joche zwischen Melzergrund und Riesengrund in einer Höhe von 1400 Meter und also fast arktischem Klima, namentlich aber die hier herrschende Rauhreifbildung während des langen Winters in Betracht gezogen und seinen Bauplan samt dessen Begründung in einer ausführlichen, auch dem Laien verständlichen Denkschrift niedergelegt, die ich für diesen Aufsatz auszugsweise benützen darf.

Es ist bekannt, daß die Windlage an hochgelegenen Stellen der Erdoberfläche viel günstiger ist als in der Ebene. Es kann also auf einem Gebirgskamme dieselbe Energie mit kleineren Rädern hervorgebracht werden oder mit anderen Worten: gleichgroße Räder entwickeln eine viel größere Leistung als im Tale. Die Aufgabe der Windturbine besteht darin, einen bestimmten Querschnitt der bewegten Luft abzufangen und ihm seine Kraft abzugewinnen. Dieses Ziel wird dadurch erschwert, daß die häufige Änderung von Stärke und Richtung des Windes viel mehr Berücksichtigung finden muß, als die ähnlichen Eigenschaften der Wasserkraft. Die Leistung des Windes steigt nicht ebenmäßig, sondern mit der dritten Potenz seiner Geschwindigkeit. So leistet ein Windrad von 8 Meter Durchmesser bei 1 Meter Windbewegung in der Sekunde 0,04 Pferdekraft, bei 5 Meter schon 5, bei 10 Meter sogar 40 Pferdekräfte. Dabei ist zu bemerken, daß die gewöhnliche Windgeschwindigkeit in der Gegend der Schneekoppe 8—10 Sekundenmeter beträgt; übersteigt sie sturmartig diese Grenze, so muß man Einrichtungen treffen, welche die dem Wind entgegengestellten Flächen der Maschine verkleinert.

Das Windrad sitzt auf einem zapfenförmigen Ansatz des sogen. Motorkörpers, welcher drehbar als oberes Schlußstück auf dem aus Eisenschienen hergestellten Windturm aufgesetzt ist. Die Einstellung in die Windrichtung wird durch eine weit ausladende rückwärtige Windfahne bewirkt. Die übergroße Windstärke läßt sich ebenfalls selbsttätig regulieren. Vom Windrad aus wird durch Kegelräder eine nach unten führende Übertragungswelle angetrieben, von der dann die Kraft abgenommen werden kann. Es handelt sich dabei um eine höchst einfache Maschine, deren Wartung jeder verständige Mensch unschwer selbst zu übernehmen imstande ist.

Bisher hat man die Windturbinen meist zu den verschiedensten Kraft erfordernden Verrichtungen nur in der Landwirtschaft benutzt, auch zu Lichtanlagen, trotz der veränderlichen Windstärke, indem man die Kraftmaschine mit einer Akkumulatorenbatterie automatisch wirkend verkuppelte. Aber die Untersuchungen von Herrn Dr. Liebe haben ergeben, daß Windanlagen auch in Gebirgsgegenden durchaus dankbar sind, und zwar sowohl in technischer wie wirtschaftlicher Beziehung. Es beträgt die auf der Schneekoppe gemessene mittlere jährliche Windstärke 11 Sekundenmeter gegenüber 3—5 im Flachlande. Das bedeutet, daß auf der Koppe ein Windrad etwa das Zwanzigfache leisten würde, als ein gleichgroßes Windrad in der Ebene.

Es ist nun für die weitere Erforschung der Windausnützung sehr bedeutungsvoll, daß das Schlesierhaus sich entschlossen hat, mit der Firma „Vereinigte Windturbinenwerke" in Dresden-Reidt eine Gebirgs-Windanlage zunächst als Einzelanlage zu seiner besonderen Versorgung zu errichten. Auf die Rauhreifgefahr ist dadurch Rücksicht genommen, daß der Abstand der Windschaufeln voneinander vergrößert wird, und ferner ist beabsichtigt, das ganze turmartige Eisengerüst mit Holz zu verkleiden, damit die Möglichkeit der Vereisung jederzeit gewährleistet bleibt.

Die ganze im Bau befindliche Anlage besteht aus einem 22 Meter hohen Turm, welcher das Windrad von 15 Meter Durchmesser trägt. Die Leistungsfähigkeit wird bei 8—10 Sekundenmeter Windstärke 50—60 Pferdestärken betragen. Wollte man über

Es kostet Sie nichts

uns aber erweisen Sie einen Dienst, wenn Sie bei allen Anfragen und Bestellungen schreiben: Ich las Ihre Anzeige im

WANDERER!

diese Wirkung hinausgehen, so müßte die Konstruktion sehr viel schwerer gehalten, und die fast stets vorhandenen leichten und mittleren Windstärken würden weniger günstig ausgenützt werden.

Das Schlesierhaus will sich nun die gewonnene Kraft in der verschiedensten Weise nutzbar machen. Neben einer Lichtanlage von 250 Glühlampen sollen Motoren für Küchenmaschinen, Wäschereien, Eisanlage, Wämeerzeugung aufgestellt werden. In die schon vorhandenen Wasserkessel der Dampfheizung wird man elektrische Widerstände einschalten und einen Trockenboden für die Wäsche und die nassen Kleider der Gäste schaffen, auch in den Zimmern Wärmestrahlöfen aufstellen.

Somit wird diese Windanlage die größte der bisher errichteten sein und eine Pionierarbeit der Vereinigten Windturbinenwerke darstellen. Deshalb soll auch eine ganze Anzahl von Instrumenten eingebaut werden, welche die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft für die täglichen Aufzeichnungen der Stromstärke zur Vergleichung mit den meteorologischen Windfeststellungen kostenlos zur Verfügung stellt. Herr Dr. Liebe erwartet, daß seiner auf jahrelangen Voruntersuchungen gegründeten Konstruktion des Werkes ein voller Erfolg beschieden sein wird. Geschieht das, so wird die Bewirtschaftung unseres Gebirges großen Veränderungen entgegengehen. Dr. Baer.

In der Gablonzer Stadtvertretung machte Bürgermeister Fischer, der unseren Lesern aus dem Augustheft bekannt ist, die Mitteilung, daß es der Stadt Gablonz gelungen sei, ein Kunstwerk von europäischer Bedeutung zu erwerben, nämlich das von Franz Metzner geschaffene Rüdiger-Standbild, das den Nibelungenhelden Rüdiger von Bechelarn darstellt und von Metzner seinerzeit für den Nibelungenbrunnen in Wien bestimmt war, zu dessen Errichtung es aber nicht gekommen ist. Die Überführung der überlebensgroßen Bronzefigur nach Gablonz ist bereits erfolgt. Das Denkmal wird auf dem Bürgerplatz an Stelle des ehemaligen Kaiser-Josef-Denkmals vorläufig aufgestellt.

Der Verlag der Ullstein A.-G. in Berlin hat einen neuen Weltatlas herausgegeben, der die deutschen Gebiete der Tschechoslowakei in höchst eigenartiger Weise behandelt. Im Vorwort wird bemerkt, daß die Namen von Ortschaften, Flüssen usw. nach Möglichkeit in den Sprachen der betreffenden Länder gegeben, und, wo bekannte deutsche Namen vorhanden sind, diese neben den „Originalnamen" angebracht worden seien. Demgemäß sind bei allbekannten rein deutschen Orten wie Reichenberg, Gablonz, Eger, Karlsbad und Troppau die deutschen Namen in kleiner Schrift eingeklammert unter den fettgedruckten tschechischen Namen gesetzt. Bei einer großen Zahl deutscher Städte wie Tetschen, Trautenau, Komotau, Saaz, Hohenelbe, Außig und Töplitz fehlt die deutsche Bezeichnung vollständig. — Sehr richtig bemerkt die „Reichenberger Zeitung" dazu: Weiß man denn im „Reiche" gar nicht, daß in diesen Gebieten Deutsche wohnen und wie sehr man durch eine derartige Verwendung der „amtlichen" Bezeichnungen den Bestrebungen der tschechischen Nationalstaaten Vorschub leistet? Und glaubt der Ullsteinverlag, daß die Sudetendeutschen seinen Atlas begrüßen werden, wenn er darin die uralten deutschen Namen ihrer Städte tschechisiert hat, so daß ein Trautenauer oder ein Saazer vielleicht nicht einmal seine Heimatstadt auf der Karte findet?

Prof. P. Dr. A. Wagner vom Mariascheiner Gymnasium bei Töplitz hat in diesem Sommer die Quellen im Riesengebirge auf ihre Radioaktivität untersucht. Er fand eine Reihe solcher Quellen. Für die stärkste ergaben mehrere genauere Messungen im Mittel 132 Macheeinheiten, was um so höher zu werten ist, als es bei natürlichen Quellen, die nicht passend gefaßt sind, nicht so leicht ist, einwandfreie Proben ohne Verlust an Radiumemanation, die das Resultat erhöhen würde, zu erhalten.. Die Quellen der Hohenelber Wasserleitung im „Dumlichgraben" sind beträchtlich radioaktiv. Bei der stärksten, welche noch nicht gefaßt ist, betrug das Ergebnis einer genauen Messung zumindest 70 Macheeinheiten.

Der „Sonnentau," der auf Torfmooren und überhaupt sumpfigen Stellen vorkommt, ist eine Arzneipflanze und insofern merkwürdig, als er eine der wenigen bei uns vorkommenden „fleischfressenden" (richtiger fleischverdauenden) Pflanzen darstellt. In der letzten Zeit wurde diese Pflanze von unberufenen Sammlern haufenweise herausgerissen, so daß sie immer seltener wird. Das tschechoslowakische Ministerium für öffentliches Gesundheitswesen hat deshalb, da die vorhandenen bedeutenden Vorräte für den heimischen Konsum vollständig reichen, das Sammeln genannter Pflanze auf die Dauer von drei Jahren gänzlich verboten.

In der kurz vor ihrer Vollendung stehenden Talsperre von Goldentraum beginnt der Stau mit dem Einsetzen der Herbstregen. Der Stau wird bis über die Heidemühle, die abgebrochen und in Flinsberg neu aufgebaut werden soll, reichen. Auf dem Grunde der neuen Talsperre wird die als Ausflugsziel weit bekannte Finkenmühle liegen. Interessant ist die Ableitung der Talsperrenmauer beim höchsten Stau im Vergleich zur Wasserableitung der Marklissaer Talsperre. Während bei der letzteren die überflutenden Wasser sich in einen übergitterten Ablaufstollen stürzen, fließen bei der Goldentraumer Sperre die Überflußwasser durch einen in den Fels gesprengten Graben rechts und links der Sperrmauer ab, um sich dann wasserfallähnlich in die Tiefe zu stürzen. Durch die Felsnase des Loreleifelsens, den die neue Wasserabflußader durchquert, hat man einen tunnelartigen Durchgang geschaffen, der einen klammähnlichen Eindruck macht und jedenfalls von Besuchern der Sperre viel begangen werden wird.

In Spindelmühle hat die Gemeindevertretung die Anlage einer neuen Wasserleitung und hierzu die Erwerbung der am Ziegenrücken gelegenen Quelle, des sogenannten Riesenfloßes, beschlossen.

Die unter dem Vorwand der Bodenreform arbeitende Tschechisierungspolitik hat einen neuen Schlag gegen das Grenzdeutschtum geführt, dessen Wirkung noch nicht abzusehen ist. Eine Bekanntmachung des Reichenberger Bezirksgerichtes vom 1. Septbr. enthält die vom tschechischen Bodenamt beantragte halbjährige Kündigung zahlreicher in den Clam-Gallaschen Herrschaftsbesitz fallenden Feldparzellen der Herrschaft Reichenberg in den Dörfern unter dem Jeschken. Gekündigt wird gleichzeitig der Pachtvertrag des bekannten Jeschkenhauses, eines prächtigen Berghotels, das in den Jahren 1906 und 1907 mit einem Kostenaufwande von mehreren hunderttausend Kronen erbaut wurde, der auf Anregung des Deutschen Gebirgsvereines durch Spenden opferwilliger deutscher Heimatfreunde aufgebracht wurde. Und an der Erbauung dieses Berghauses hatte wirklich alles Anteil, was den Heimatgau besiedelt. Die Bewohner auch der letzten Hütte blieben mit ihrem Scherflein nicht zurück. Das war damals eine machtvolle Kundgebung der Liebe zur Heimat und Scholle. Da seinerzeit eine käufliche Überlassung des Baugrundes von der Herrschaftsverwaltung nicht zu erreichen war, wurde das Haus auf dem Gipfel des Jeschken auf Grund eines Vertrages erbaut, daß nach Ablauf von 50 Jahren das Haus in den Besitz der Herrschaft Clam-Gallas übergehen soll. Nach dem Umsturze hat Herr Franz Clam-Gallas Grund und Haus dem Deutschen Gebirgsverein geschenkt, allein diese Schenkung wurde vom Bodenamte und auf eingebrachte Beschwerde auch vom Obersten Gerichtshofe nicht anerkannt. Die geplante Enteignung des Jeschkenhauses hat in der Bevölkerung allgemeine Erregung hervorgerufen.

Der deutsche Ski-Verbandstag in Tegernsee war von allen Landesverbänden sowie vom österreichischen und deutsch-böhmischen Skiverband beschickt und nahm unter Leitung des ersten Vorsitzenden Dinckelacker (Stuttgart) einen harmonischen Verlauf. Von besonderem Interesse war der Beschluß des Beitritts in den internationalen Verband. Einige Änderungen in der Wettlaufordnung, nach denen die Beteiligung am deutschen Meisterschaftslauf nicht mehr so leicht wie bisher zugänglich ist, wurden genehmigt. Der Verbandsstaffellauf wird künftig als deutsche Meisterschaft gewertet und im nächsten Winter durch den Bayerischen Skiverband durchgeführt. Die deutsche Skimeisterschaft, die von jetzt ab stets am zweiten Februarsonntag ausgetragen wird, gelangt 1925 in Kitzbühel (Tirol) zur Entscheidung, während der Militärlanglauf um den Schwedenbecher auf dem Feldberg stattfindet. Mit Befremden wurde festgestellt, daß das Schiedsgericht bis jetzt noch keine Zeit gefunden hat, die Angelegenheit der unbefriedigend ausgegangenen Deutschen Skimeisterschaft 1923 zu klären. Das neu zusammengesetzte sportliche Schiedsgericht besteht aus Ganzenmüller-München, Dr. Frey-Frankfurt a. M. und Lorenz-Zwickau. Der Gründer des D. S. V., Prof. Paulcke-Karlsruhe, wurde zum Ehrenmitglied ernannt.

Spätsommer im Riesengebirge.

„Wenn sich der Schwarm verlaufen hat...", wenn auf der großen Wanderstraße des Kammes zwischen der Koppe und dem Reifträger wieder heilige Naturstille eingekehrt ist, wenn der Hochbetrieb in den Bauden jener Ruhe wich, die den einkehrenden Wanderer nicht als Teil eines kribbelnden Ameisenschwarmes, sondern als Einzelwesen in die Erscheinung treten läßt, dann ist die Wanderzeit für die rechten Naturgenießer gekommen. Kühler weht auch die Luft im Tale und leichter schreitet der Fuß, und wenn auch die Abende frühe hereinbrechen: früh hinaus mit der immer noch zeitig aufstehenden Sonne und früh in die Klappe; das gibt eine Tageseinteilung, die wahrlich manches Gute für sich hat. Insonderheit für Jugendfahrten sollte diese Zeit benutzt werden, die im Rahmen der aller ernsten Arbeit abholden Sommermonate, des Sommerhalb-

jahres der Schulen, doch keinen sonderlichen Verlust für die Schultätigkeit bedeutet. Die Jugendherbergen sind weniger überlaufen, und die Planung für die Wanderfahrt, die immer die Unterkunftsmöglichkeiten als wichtigsten Faktor zu beachten hat, würde den daran Beteiligten, Lehrern oder sonstigen Führern, um vieles leichter werden. Man wende sich mit Anfragen am besten an den Leiter der Riesengebirgsherbergen, Herrn Ulrich Siegert, Hirschberg, Bergstr. 4a.

„Wenn sich der Schwarm verlaufen hat..." Man braucht kein Menschenfeind zu sein, kein Eigenbröbler, um der Menge, wie sie im Sommer in Lodenrock und Nagelstiefeln Rübezahls Reich anfüllt, geringe Sympathien entgegenzubringen. Es steckt zuviel Alltag darin, viel Wandern ohne wirklichen inneren Drang, viel, was insonderheit der Jugend nicht zum Vorbilde gereicht. Der ganze laute Tingeltangel der Baudenabende ist verstummt, und der gesunde Frohsinn der Jugend, der sich auch ohne Alkohol und andere Reizmittel einstellt, mag sich ungehindert breitmachen.

Daß aber das Gebirge im Spätsommer und Herbst weniger schön sei, wird keiner behaupten können. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Über den weiten Ebenen des flachen Landes liegt um die Zeit eine müde Stimmung. Die Felder sind abgeerntet; neben trübe grünen Kartoffeläckern braunes Pflugland. In ungeminderter Farbigkeit prangen dagegen die Berge. Saftig grün hängen die Bergwiesen um die Höhenflanken. Dunkel und ernst steht der Bergwald. Neben den farbenschönen Spätsommer- und Herbstblumen der Matten die leuchtend roten Fruchtstände des Traubenhollunders. Auf den höchsten, noch angebauten Feldern hebt die späte Ernte erst an. Und drunten in den Dörfern . . . Ein besonderes Kapitel! Stiller ist es auch hier geworden. Das Eigenleben des Volkes tritt viel stärker in die Erscheinung, vor allem natürlich in den Orten, die sich den ländlichen Charakter trotz des Fremdenbesuches bis zu einem gewissen Grade bewahrten. Freilich muß man auch sie aufsuchen, wenn es irgend geht. Die meisten Gebirgswanderer streben nur den Höhen zu und vergessen ganz, daß nicht in ihnen allein das Wesen und Leben eines Gebirges zum Ausdruck kommt. Um wieviel mehr gilt es, die Jugend auch in die Täler zu führen, wenn sie sehen und erkennen soll. Dort aber blühen in den Vorgärten um die Zeit alle jene prächtigen Staudengewächse, die den alten Bauerngärten von einst eigen waren und an Farbigkeit von keinem Kinde moderner Gärtnerkunst übertroffen werden: der Rittersporn, die Malven und Sommerblumen, die letzten Rosen . . blühen und wetteifern mit dem Rot der aus dem Grün der Obstgärten hervorlugenden Äpfel . . .

„Wenn sich der Schwarm verlaufen hat..." Ungestörtes Naturſuchen wird belohnt durch Schönheit, wie sie in Spätsommertagen nur das Gebirge entfaltet und auf die — insonderheit Rübezahls Reiche eigen — als Wächter inselten sonst erreichter Klarheit und unvergänglicher Schönheit Königin Koppe segnend herniederschaut. Drum nimmer schon den Wanderstab in die Ecke! Noch ist Wanderzeit.

Kynastspiele.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt."

So jubelte ich aus voller Seele, als ich mich nach Beendigung einer genußreichen Wanderung, die mich von Spindelmühl über die Spindlerbaude, die grünen Matten von Hain, Saalberg und Kynwasser an den Fuß des Kynast geführt hatte, in das duftende Gras niederwarf. über mir der dunkelblaue Himmel eines strahlenden Spätsommernachmittags. Und während meine Augen das tiefe Blau des Himmels begierig tranken und den leisen Bewegungen der auf dem Turm der Kynasburg wehenden Fahne folgten, drang an mein Ohr aus der Höhe kommend der schmetternde Sang einer Frauenstimme: „Trau dem Herze nicht, trau dem Leben nicht, alles geht seinen Gang." Richtig, das war der Gesang der Kunigunde aus dem Kynastspiel, den Frau Inge Eberhart mit ihrer schönen, tragenden Stimme vom Turm in die Weite schickt und dem ich so oft schon da oben bei den Aufführungen gelauscht hatte.

Ich hatte mich erst nach und nach an die Umarbeitung der alten Sage und an die veränderte Persönlichkeit der Kunigunde gewöhnen müssen, bevor ich zur vollen Freude an der Darstellung im Burghofe gelangen konnte. Denn welch wundervolles Gruseln überlief uns doch, wenn wir als Kinder von dem schönen, aber so argen Schloßfräulein Kunigunde hörten, die lediglich aus bösem Gelüste die Freier auf dem Ritt über die abschüssige Burgmauer dutzendweise zugrunde gehen ließ. — Und nun ist diese Kunigunde plötzlich gar nicht mehr so grausam und nur das Opfer der Tat ihres verbrecherischen Vaters.

Freilich, wer den Autor Müller-Eberhart kennt mit seiner religiösen vaterländischen Einstellung, wird leicht begreifen, daß er sich mit der ursprünglichen einfachen Fabel der Sage nicht begnügen konnte.

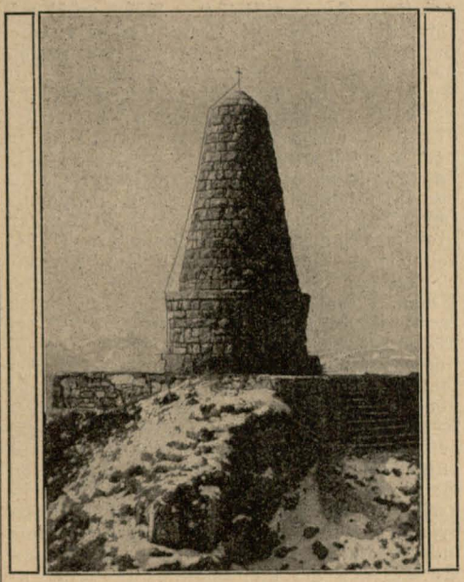
So wurde denn in seiner Dichtung Kunikunde die Vertreterin der tief empfindenden und opferbereiten deutschen Frau, und aus dem Ritter der Sage, der die ganze Not des Volkes spürende und für die Rettung aus ihr sich einsetzende Landgraf. — Daß Müller-Eberhart aber auch das harmlos-fröhliche Element nicht zu kurz kommen läßt und ebenso der tief in ihm wurzelnden Romantik voll Rechnung zu tragen weiß, bezeugen die eingestreuten lustigen Episoden und die prächtigen, von einfachen Melodien begleiteten Reigentänze, die sich in dem herrlichen Naturtheater des Kynast besonders reizend ausnehmen, am besten. — Im übrigen hätte der Autor für die Verkörperung der edlen und schönen Kunigunde kaum eine bessere Vertreterin finden können, als seine in jeder Beziehung künstlerisch so reich begabte Frau Inge. Auch jeder einzelne der vielen Mitwirkenden, aus denen der unermüdliche Regisseur Müller-Eberhart ihr Bestes herauszuholen wußte, trug zum Gelingen des Ganzen bei.

Aber das Wertvollste ist doch, daß durch diese Volkspiele der Sinn für das Volkstümliche wieder geweckt wird, für das Geschehen aus deutscher Vergangenheit und damit auch die Liebe zum Bodenständigen, zum deutschen Vaterlande. Denn wenn ich an den Anfang dieser Zeilen den Eichendorffschen Spruch gesetzt habe, am schönsten ist doch immer wieder die Heimat und erst recht für den, der aus der Ferne zurückkehrt.

Nitmar.

Tag des 3. Jägerregiments in Immenstadt und Denkmaleinweihung auf dem Grünten.

Das ehemals stolze Jägerregiment Nr. 3 ist mit dem Riesengebirge ebenso eng verbunden wie das Hirschberger Jägerbataillon. Die 3. Jäger mit dem S am Kragen haben zu einem Teil in Schmiedeberg in Garnison gestanden. Der andere Teil des Regiments befand sich in Immenstadt im Allgäu, wo sich am 30. und 31. August die alten 3. Jäger und die Angehörigen der ihnen angeschlossenen Formationen zu einem Wiedersehensfest vereinigten. Der Höhepunkt der Jägertage, an denen der ehemalige Führer des Alpenkorps, General Krafft v. Delmensingen, der frühere Regimentskommandeur Generalmajor v. Rango und Vertreter des österreichischen Kaiserjägerbundes teilnahmen, war die Einweihung eines Denkmals für die 3000 Toten des Regiments auf dem 1741 Meter hohen Grünten. Graue und grauschwarze Wolken umhüllten das Bergeshaupt mit einem düsteren Mantel und zogen unruhig gratauf, gratab. Diese schwere Stimmung gab der eindrucksvollen Feier einen unvergeßlichen Hintergrund. Das Denkmal, von Regierungsbaumeister Biehler-München entworfen und von Architekt Schweitzer-München ausgeführt, ist in treuem Zusammenwirken von Bevölkerung und Kriegskameraden entstanden, als Mahnmal, mit allen Kräften am Wiederaufbau des Vaterlandes mitzuarbeiten, den kommenden Geschlechtern als Zeichen deutscher Treue in guten und schlimmen Tagen.



Denkmal des 3. Jägerregiments auf dem Grünten
Aufnahme von Heimhuber-Sonthofen

Nordische Reisebilder

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen lacht blauer Himmel über der erwachenden Stadt, nach dem gestrigen Regen geradezu eine Überraschung. Darum schnell einen Ausflug in Kopenhagens prachtvolle Umgebung. Die elektrische Küstenbahn bringt uns auf dem schönen aussichtsreichen „Strandwege" immer am Meere entlang, über Hellerup, Charlottenlund (Sommerschloß des Königs) und Skovshoved (Fischerdorf) in das Seebad Clampenborg. Nach kurzer Frühstücksrast auf der Seeterrasse des „Strandhotels" nehmen uns die dunklen Buchenhallen des königlichen Tierparkes (Dyrehave) auf, und auf den einsamen Waldblößen treffen wir bald Rudel von zahmen Damhirschen, die uns ruhig herankommen lassen. Mitunter stehen wohl an hundert Hirsche vor und zwischen uns. Ein eigenartiges Bild! Unsere Photographen sind hart an der Arbeit. So zieht sich unser Weg, immerfort im schönen Buchenwalde, vorüber am königlichen Jagdschloß „Eremitage", bis hin zum Seebad Skodsborg, von wo wir mittags wieder nach Kopenhagen zurückkehren, wo die reichbesetzte Tafel bereits unser harrt. — Dann Ruhe bis 4 Uhr. — Mit leichter Handtasche, die nur den notwendigsten Reisebedarf birgt, wandern wir dann dem Hafen zu, von dem aus um 6 Uhr unser Dampfer „Odin" uns weit nach Norden, nach Schwedens größter Industrie- und Handelsstadt Göteborg (Gotenburg) führen soll. Es ist selbstverständlich, daß auf diesem Wege zum Hafen noch allerhand Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein genommen werden. Da ist die schöne „Russische Kirche" (Alexander Newsky-Cathedrale) mit den vergoldeten Zwiebelkuppeln, 1883 vom Zaren Alexander III.

gestiftet. In unmittelbarer Nähe grüßt mit ihrer riesenhaften 84 Meter hohen Kuppel der Rundbau der 1894 vollendeten prachtvollen Frederiks- oder Marmorkirche. Die Kuppel ist eine der größten Kirchenkuppeln der Welt und hat einen inneren Durchmesser von 32 Metern. Das Gotteshaus liegt in dem ruhigen aristokratischen Viertel Kopenhagens, dessen Mittelpunkt an schönem achteckigem Schloßplatz das Königliche Residenzschloß Amalienborg bildet. Seit dem ersten großen Brande von Christiansborg (1794) residiert hier der Königliche Hof, der die ehemaligen Paläste der Grafen Moltke, Schack, Bernstorff und Brockdorff zu einem künstlerischen Ganzen vereinigte. In der Mitte des äußerst wirksamen Platzes erhebt sich das Reiterstandbild Friedrichs V. Besonders auffallend waren uns die hier Wache stehenden Posten des dänischen Garde-Regiments mit ihren hohen Bärenfellmützen, den gekreuzten weißen Bandelieren auf dunkelblauem Waffenrock und hellblauen Beinkleidern mit breiten weißen Seitenstreifen. Nun noch die ganz aus Feuersteinen errichtete kleine englische Albanykirche und in unmittelbarer Nähe in prächtigen Parkanlagen der monumentale Gefionbrunnen. Die Gefion-Sage spielt in der dänischen Geschichte eine große Rolle, und ihre Darstellungen begegnen uns immer wieder. Gefion, eine Meeresgöttin, erhielt von König Gylfe von Schweden die Erlaubnis, soviel Land von Schweden für sich zu nehmen, als sie mit ihren vier Söhnen, die die Gestalt riesenhafter Stiere hatten, in einem Tage von Schweden abpflügen könnte. Das abgepflügte Stück von Schweden ist die Insel Seeland, auf der Kopenhagen liegt. Bald sind wir am Meere, an der schönen „Langen Linie" mit dem feinen Strandrestaurant „Esplanade-Pavillon" und dem Denkmal des Seehelden Iver Hvitfeld, der am 4. Oktober 1710 im Einverständnis mit der Besetzung sein und seiner Leute Leben freiwillig opferte, sein Flaggschiff „Danebrog" in die Luft sprengte und so durch Hafensperre die dänische Flotte rettete. Die stark patinierten grünen Kanonenrohre an den Ecken des Denkmals sind nachher in der Bucht von Kjöge aufgefischt worden und stammen von seinem Schiffe. Um 5,30 Uhr sind wir an Bord. Emsig drehen sich noch die Ladebäume, die den letzten Rest der einzunehmenden Fracht dem unersättlichen Schiffsraum einverleiben. Einige hundert Ballen Korkrinde machen den Schluß, die Luken werden dicht gemacht, und mit leichtem Zittern gleitet unser Schiff wieder hinaus ins Meer. Lange noch grüßen uns die Riesenkuppeln der Marmorkirche und das Wahrzeichen Kopenhagens, der eigentümliche Turm der Erlöserkirche, an dessen schlankem Leibe eine außengelegene Treppe hinanführt. Trotzig drohen die Kanonenrohre des frei im Meere gelegenen Hafen-Sperrforts „Trekroner" (Drei Kronen). In der Ferne leuchtet in der Abendsonne die Küste von Schweden, an der zahlreiche Schornsteine die Lage von Malmö erraten lassen. Die Meeresstraße zwischen Schweden und Seeland, der Sund, ist eine der lebhaftesten Schiffahrtsstraßen Europas. Sie bildet den Ausgang aus der Ost- in die Nordsee. Schiffe aus Petersburg, Helsingfors, Stockholm, Königsberg, Danzig, Stettin u. v. a. nehmen hier ihren Weg. In der Mitte des Sundes liegt die Insel Hveen, auf der einst der berühmte Astronom Tycho de Brahe von seinem Schlosse Uranienborg aus seine wertvollen Beobachtungen anstellte. Schon ziehen Klampenborg und Skodsborg an uns vorüber, und bald erscheinen die „nordischen Säulen des Herkules", die Städte Helsingör (dänisch) und Helsingborg (schwedisch), welche die engste Stelle des Sundes flankieren. Bis zum Jahre 1857 erhob Dänemark hier von jedem Schiffe den „Sundzoll", der dem Lande jährlich an neun Millionen Mark einbrachte. 1857 wurde er seitens der interessierten seefahrenden Nationen durch eine einmalige Zahlung von 96 Millionen Mark abgelöst. Seitdem ist es still geworden in Helsingör. Das Hauptinteresse zieht heute das altersgraue an der Stadt gelegene Schloß Kronborg auf sich, das seinerzeit der Sperre des Sundes diente. Heute ist es Kaserne. Aber die alten Geschütze stehen noch, die seinerzeit ihre eisernen Grüße über den Sund schickten, wenn es galt, den Sundzoll zu erzwingen. Der aufkommende Mond beleuchtete die altertümliche Feste, und die rege Phantasie gedenkt des Schauplatzes von Shakespeares „Hamlet", den der Dichter bezeichnet mit der Angabe: „Auf der Terrasse des Schlosses in Helsingör". Wieder wird es Nacht auf dem Meere; eine der schönen bleichen Nächte, die den Norden kennzeichnen, senkt sich leise auf das dunkle Wasser, das der Kiel unseres schnellen Schiffes durchfurcht. Die Ufer treten weit zurück, nur die Feueraugen der entfernten Leuchttürme blitzen unaufhörlich zu uns herüber. Wir sind im breiten Kattegatt, und langsam strebt einer nach dem andern seiner Kabine zu.

Am andern Morgen biegt in leuchtendem Sonnenscheine unser „Odin" in die Hafeneinfahrt von Göteborg (Gotenburg), der zweitgrößten Stadt Schwedens, ein. Ein völlig verändertes Bild! Niedrige zerwaschene baumlose Inselchen, ab und zu ein rotes Holzhaus, Fischerboote mit singender Mannschaft, kleine versteckt liegende Festungswerke und dann endlich die häuserreiche Stadt mit ihren ausgedehnten Hafenanlagen und Speichern. Gegen 7 Uhr macht unser Schiff fest. Paßpolizei und Zollbeamte kommen an Bord und treten in äußerst zuvorkommender und höflicher Weise in Funktion. Unsere Pässe sind in Ordnung und bald stehen wir zum ersten Male auf schwedischem Boden. Auf dem Bahnhofe begrüßt uns mit freundlicher Rede der Vorsitzende des schwedischen Touristenvereins (ein Vertreter der Eisenbahndirektion) und weist uns nach den beiden Salonwagen des bereitstehenden Zuges (einem Damen- und einem Rauchsalon), die prächtig und äußerst bequem eingerichtet sind, und die uns in eiliger Fahrt (ohne auf einer Zwischenstation zu halten) nach dem 72 Kilometer von Göteborg entfernten Trollhätta bringen sollen. Es ist etwas Erhebendes, wenn man sieht, wie im fernen Auslande fürsorgliche Hände sich bemühen, dem Fremden den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Nach schöner Fahrt von 70 Minuten, immer durch Berglandschaften und wieder am Ufer des Göta-Elf entlang, erreichen wir Trollhätta. Wieder empfängt uns am Bahnhof ein liebenswürdiger deutschsprechender Vertreter des „Touristenvereins Trollhätta" und nimmt uns für die ganze Dauer unserer Wanderung, die uns zu den großartigsten Stromschnellen Europas führen soll, in seine sorgliche Obhut. Er geleitet uns zunächst nach dem schönen Stadthotel, und als wir eintreten, sinkt am hohen Flaggenmaste vor dem Hotel die gelb-blaue Flagge Schwedens und die schwarz-weiß-rote des alten Kaiserreiches steigt wehend empor. So grüßt uns Schlesier das Ausland! Es ist zu verstehen, wenn in manchem Männerauge eine Träne schimmert . . .

(Weiterer Bericht folgt.)

Hauptvorstand und Ortsgruppen

Grenzübertritt im Gebirge.

Zur Erleichterung des Touristenverkehrs im Gebirge werden, wie das Hirschberger Landratsamt bekannt macht, im Einvernehmen mit der tschechoslowakischen Behörde Ausflüglerscheine mit dreitägiger Gültigkeit ausgegeben, die zum überschreiten der Grenze an einem beliebigen Punkte und zum Aufenthalt im tschechoslowakischen Grenzzollbezirk bis zu 10 Kilometer von der Landesgrenze entfernt, berechtigen. Anträge auf Ausstellung derartiger Scheine für Einzelpersonen, Familien oder Gesellschaften sind an die Polizeiverwaltungen in Schmiedeberg, Arnsdorf, Arnsberg, Giersdorf, Hermsdorf, Petersdorf, Schreiberhau, Warmbrunn, die Gemeindevorsteher in Krummhübel, Gebirgsbauden und Querseiffen oder an das Hirschberger Landratsamt zu richten. Die Antragsteller haben sich durch einen mit Lichtbild versehenen amtlichen Ausweis über ihre Persönlichkeit auszuweisen. Dieser Ausweis muß zusammen mit dem Ausflüglerschein beim überschreiten der Grenze und beim Aufenthalt in dem tschechoslowakischen Grenzgebiet mitgeführt werden. Kinder unter 15 Jahren in Begleitung Erwachsener können auf dem Ausflüglerschein als Begleiter eingetragen werden. Eines weiteren Ausweises bedürfen sie nicht. Personen, welche auf Grund eines Ausflüglerscheines die Landesgrenze überschreiten, dürfen nur zwanzig Rentenmark nach dem Auslande mitführen. Dazu sei bemerkt, daß zur Erlangung von Familienscheinen Lichtbildausweise für alle Familienmitglieder, die über 15 Jahre alt sind, vorgelegt werden müssen.

Der Jugendwanderer-Auskunftsstelle, Hirschberg i. Schles., Bergstraße 4a, ist die Genehmigung für die Ausfertigung von Ausflüglerscheinen von dem Landratsamt erteilt worden. Es wird gebeten, zur Ausstellung von Scheinen a) an Einzelpersonen einen amtlichen mit Lichtbild versehenen Personalausweis, b) an Familien von jedem einzelnen Mitgliede über 15 Jahre einen amtlichen mit Lichtbild versehenen Personal-Ausweis, sowie die Namen der Kinder unter 15 Jahre, c) an Gesellschaften (Schulen, Vereine, Jugendgruppen und dergl.) einen amtlichen Personalausweis der Führer und eine amtlich beglaubigte Liste sämtlicher Teilnehmer, und zwar mit Vor- und Zuname, Stand, Wohnort, Geburtstag und -Jahr rechtzeitig einzureichen. Ferner ist der genaue Tag des Grenzübertrittes anzugeben. Die Zusendung der Ausflüglerscheine erfolgt unter Rückgabe der eingesandten amtlichen Ausweise bezw. der Teilnehmerliste nur durch Nachnahme. Der Preis beträgt zu a) 1 Gm., zu b) 2 Gmk., zu c) 3 Gmk. zuzüglich der Versandkosten.

Um genaueste Beachtung vorstehender Bestimmungen bittet

Die Jugendwanderer-Auskunftsstelle
Geschäftsführer Ulrich Siegert
Hirschberg i. Schles., Bergstraße 4a

Der Arbeitsausschuß des Hauptvorstandes trat nach Beendigung der Ferien am 14. und 28. August zusammen. Er hat sich augenblicklich besonders gegen Gefahren zu wehren, die der ursprünglichen Schönheit der Gebirgsnatur drohen. In erster Linie mußte er gegen einen Plan des Provinzial-Elektrizitätswerkes Stellung nehmen, das nach der Sattlerschlucht nun auch noch den Vorwerksgrund (zwischen Boberröhrsdorf und Boberullersdorf) durch Vorsetzung einer Sperrmauer unter Wasser setzen will. Da die Kraftgewinnung nach Ansicht von Fachleuten auch durch einen unsichtbaren, unterirdischen Stollen erfolgen könnte, hat die Ortsgruppe

Hirschberg beim Provinziallandtag und der Hauptvorstand beim Landeshauptmann in einem ausführlichen Schreiben Einspruch erhoben. Den Einwänden gegen den unbefriedigenden Umbau des Krummhübeler Bahnhofes ist die Kleinbahngesellschaft leider durch Inangriffnahme des Baus zuvorgekommen. Daß Autos auf dem RGV.-Kammwege von der Spindlerbaude aus bis zur Petersbaude vordringen, wird durch Anbringung von Sperrpfosten in Zukunft verhindert werden. Daß ferner der Motorradfahrer, der neulich den Kammweg heimgesucht hat, Nachfolger findet, wird nach dem Einspruch bei der Kameralverwaltung hoffentlich nicht mehr zu befürchten sein. Es ist vorläufig sehr unwahrscheinlich, daß ein Gasthaus an der Emmaquelle gebaut werden wird. Die Kameralverwaltung hat auf Wunsch des Hauptvorstandes tschechische Wegweiser beseitigen lassen, die sich auf reichsdeutschem Boden befanden. Zum Wiederaufbau des Weges Zackelklamm—Waldhaus sind der Ortsgruppe Schreiberhau Mittel bewilligt worden. Der Hauptvorstand wird jetzt dem Wunsche der Hauptversammlung entsprechend die Kammbaudenbesitzer auffordern, zur Unterhaltung der RGV.-Wege Beiträge zu leisten, wobei er gern anerkennt, daß die Herren bereits für Stangenmarkierungen und gewisse Wegebauten (z. B. Zickzackweg) zum Teil erhebliche Mittel aufgewendet haben. Im Laufe des September sollen beschlußgemäß Schneeschuhe und Stöcke für die Jugend der Gebirgsorte und der Vorberge angeschafft werden. Dachsbaude und Saalberger Kaiser-Wilhelm-Baude werden auf ihren Wunsch an die örtlichen Markierungen angeschlossen. Die Jugendherberge Turnhalle-Schmiedeberg wird erst unterstützt werden, wenn bestimmte Pläne vorliegen. Den Plan der vaterländischen Verbände, Gedenktafeln für die gefallenen Hirschberger im neuhergestellten Marienkirchlein aufzustellen, unterstützt der Hauptvorstand. Die Ortsgruppe Albendorf wird zu ihrem 25jähr. Bestehen beglückwünscht. Nachdem der Vorsitzende soeben einer Einladung des Glatzer Gebirgsvereins gefolgt war, will er bei Gelegenheit einer Reise nach Kiel den dortigen Verein der Schlesier aufsuchen, der Beziehungen zum RGV. aufnehmen möchte. Auf der Rückreise will Professor Nase auch bei der Ortsgruppe Stettin vorsprechen. Bei der Tagung des Eulengebirgsvereins in Langenbielau wird der Hauptvorstand ebenfalls vertreten sein. — Die RGV.-Bücherei schafft F. Sommers Werke an. Die Gedichte von Dr. Baer sind erschienen und können von den Ortsgruppen bei Sammelbestellungen zum Vorzugspreise von 2,40 ℳ bezogen werden. Dr. Domann.

Berlin. Die Schlesier im Berliner R. G. V. feiern am 5. Oktober — beginnend abends 6 Uhr — im „Wilhelmshof", Anhaltstraße 12, ihre „Kerms". Die Leser unserer Zeitschrift werden gebeten, in Berlin lebende „Schlesier" rechtzeitig hierauf aufmerksam zu machen. Anfragen erbeten an „Schlesier-Gruppe im R. G. V. Berlin", Briefadresse: Rich. Feist, Berlin-Steglitz, Birkbuschstraße 85.

Breslau. Am 18. Oktober, abends 7 Uhr, in sämtlichen Räumen des Konzerthauses Rübezahlkirmes. Jazzband-Kapelle, Tombola, Rutschbahn und Vorträge erster Künstler. Näheres wird durch die Tageszeitungen und durch Aushang bekanntgegeben. Eintrittspreis für Mitglieder 4 Mark. Eintrittskarten ab 1. 10. in den bekannten Ausgabestellen: R. Hausfelder, Schweidnitzer Str., gegenüber dem Stadttheater; Fa. Klee, Schweidnitzer Str. 43; Loeser u. Wolff, Junkernstr. Ecke Schweidnitzer Straße; Kuschbert, Schweidnitzer Str.; Filialen von Kelling; Schlee, Karlstr. Ecke Schweidnitzer Straße. Der Vorstand der Ortsgruppe hat solche umfassende Vorbereitungen getroffen, daß das Fest in jeder Beziehung gelingen muß. Abgesehen von Vergnügungen aller Art und zweier vorzüglicher Musik-Kapellen, sind ganz hervorragende Künstler gewonnen worden, die durch ihre Vorträge zur Unterhaltung der Gäste beitragen werden.

Glogau. Das Winterprogramm gestaltet sich wie folgt: 1. bis 4. Oktober: Herbstwanderung ins Isergebirge; 15. Oktober: Monatsversammlung in Lindenruh; 24. Oktober: Lichtbildervortrag: Glogau in den Tagen der Mobilmachung 1914; 5. November: Lichtbildervortrag: Unsere Fahrt nach Kopenhagen und Südschweden; 15. November: Großes Baudenfest; 6. Dezember: Familienabend; 20. Dezember: Weihnachtsfeier; 31. Dezbr.: Silvesterfeier; 1. Januar: Gemeinschaftliche Schlittenfahrt nach Gramschütz oder Stadtforst; 14. Januar: Familienabend; 28. Januar: Hauptversammlung; 4. Februar: Lichtbildervortrag (Beyer-Dresden); 14. Februar: Großes Winterfest; 18. Februar: Vereins-Schweinschlachten; 4. März: Lichtbildervortrag: Oberitalien; 14. März: Familienabend.

Grünberg. Am 18. Oktober, abends 6 Uhr, findet das Herbstfest in Bothmanns Konzerthaus statt. Gedacht ist Unterhaltungsmusik, Tanz; gegen 8 Uhr Lichtbildervortrag, Theater, Tanz. Gäste haben keinen Zutritt. Die Bezieher des „Wanderer" werden gebeten, eingetretenen Wohnungswechsel rechtzeitig dem Schatzmeister Ober-Telegraphensekretär Johannis, Züllichauer-Straße 9, I., schriftlich mitzuteilen, damit die Postbestellung gesichert wird.

Hirschberg. Burgenfahrt am 13. und 14. September 1924. Die wohlvorbereitete Herbstwanderung führte uns ins alte Burgenland Volkenhain. Hell lachte die Sonne vom Himmel, als wir in Großhau den Zug verließen. Von einem schönen Gedanken geleitet, war die ganze Fahrt eine wohlgelungene Veranstaltung. Galt es doch, der Ortsgruppe Volkenhain einen Besuch abzustatten und Fühlung zu nehmen mit dem dortigen R. G. V. zu gemeinsamer Arbeit für das große Ganze, den Riesengebirgsverein. Unter liebenswürdiger Führung des ersten Vorsitzenden, Herrn Müller, gelangten wir nach der alten Baude in Großhau, wo bereits eine Kaffeetafel für uns hergerichtet war. Die trockenen Kehlen der Männlein und Weiblein wurden — auf verschiedene Art — wieder in den normalen Zustand gebracht. Einige Damen der Volkenhainer Ortsgruppe waren bereits anwesend, uns zu empfangen. Nach kurzer Zeit trafen weitere Volkenhainer ein, die es sich nicht hatten nehmen lassen, die Nachbargruppe Hirschberg von dort nach Volkenhain zu geleiten. Eine Drehorgel im Saal sorgte für genügende Ausnützung der Zeit. Schon am Nachmittag also schwenkte groß und klein, alt und jung das Tanzbein, und wer nicht tanzte, drehte die Orgel. Auch hohe und höchste Herrschaften ließen es sich nicht nehmen, ihr Scherflein zur Gemütlichkeit durch Orgeldrehen beizutragen. Nun ging's in schönster Stimmung hinauf auf den großen Hau. Es war ein prächtiger Rundblick, der sich dem Auge von dort oben bot. Hinter all den Vorbergen ganz am Horizont, mit leichtem Schleier bedeckt, das Riesengebirge. Nicht satt sehen konnte sich das Auge an all dem Schönen, dem Waldenburger Bergland, dem heiligen Berg, dem Sattelwald und noch manch anderem stattlichen Höhenzug. Nach kurzer Rast zogen wir mit Gesang vorbei an früchteschweren Obstbäumen hinunter nach Volkenhain. Um 8 Uhr war im „Schwarzen Adler" ein gemütliches Beisammensein mit den Volkenhainern angesetzt. Jeder hatte noch genügend Zeit, sein Quartier aufzusuchen und „große Toilette" zu machen. In heiterster Stimmung und bester Laune waren Hirschberger und Volkenhainer R. G. V.er bis in früheste Morgenstunde zusammen. Der Tanz fand begeisterte Anhänger, schlesische Vorträge und Lautenlieder füllten den Abend aus sowie ein schlesischer Einzeltanz. In vorgerückter Stunde ließ sich ein Kegelklub melden, dem bereitwilligst Einlaß gewährt wurde. Waren es doch neun lustige Brüder aus Breslau, deren einer sehr schwierige „spiritistische Kunststückchen" zeigte. Ein Korbwalzer und eine Polonaise mögen nicht unerwähnt bleiben. Der Damenflor war so berückend, ob jung oder weniger jung, daß sich die „Tschentschern" verschiedene Male zu dem berechtigten Ausspruch hinreißen ließ: „Siehr apart!" Auch manch schöne Rede stieg: Der Vorsitzende der Volkenhainer Ortsgruppe, Herr Müller, hielt eine Willkommenrede und gab darin der Hoffnung Ausdruck, bald wieder in gesellschaftliche Beziehungen mit uns zu treten. Eine sehr humorvolle Damenrede hielt ein bewährtes Hirschberger Mitglied, der darin die Frauen in ihren verschiedensten Hausfrauenpflichten Ministern gleichstellte, deren jeder sein ganz bestimmtes Arbeitsfeld zu erledigen hatte. Herr Siegert, unser Herbergsvater hatte die Mittebringsel in seinem Rucksack. Da war ein Paketel, das enthielt die dankbare Freude für die zahlreiche Beteiligung der Volkenhainer und ein anderes voll mit Grüßen aus Rübezahls Bergen, und das letzte und schönste, das enthielt die Heimatliebe und die Treue zu unseren schlesischen Bergen, und das war das größte. Dann hatte er einen markigen Spruch mitgebracht zur Ausschmückung der Jugendherberge, der der Jugend immer vor Augen gehalten werden möge:

„Ich bin geboren, deutsch zu fühlen,
Bin ganz auf deutsches Denken eingestellt,
Erst kommt mein Volk,
Dann all' die anderen vielen,
Erst meine Heimat, dann die Welt!"

Einige allgemeine Lieder stiegen, und da sich die Müdigkeit immer mehr bemerkbar machte, trennten wir uns in vorgerückter Stunde mit dem Bewußtsein, einen schönen Abend im Kreise lustiger R. G. V.er verlebt zu haben.

Für Sonntag früh war die Wanderung nach den Burgen angesetzt. Wer um 8 Uhr auf den Markt kam, sah mit Blumen geschmückte Automobile, die die Kriegsverletzten von Volkenhain in den schönen sonnigen Herbsttag hineinführen und ihre Leiden vergessen machen sollte. Unter den Klängen einer Musikkapelle fuhren gegen 8½ Uhr die Wagen ab, um den Verletzten die Heimat zu zeigen, die Heimat, für die sie gelitten und gekämpft haben. Nunmehr versammelten sich die R. G. V.er und gelangten unter Führung des Vorsitzenden, Herrn Müller, nach der Schweinhausburg. Dort übernahm es Herr Lehrer Hübner, Volkenhain, uns in vortrefflicher Weise mit dem jahrhundertealten Leben der Schweinhausburg bekanntzumachen. Aber auch der Burgführer, der in nichts dem Kynast-Maiwald nachstand, machte uns ebenfalls in stilgerechtem Burgführerton mit dem Leben auf der Burg bekannt. Mehr als einmal hörte ich lachen! Der Rundblick von dem Burghof aus auf die Stadt war in der Morgensonne ein prächtiger, und lange weilten wir, um dem Auge nichts entgehen zu lassen. Nun ging's zurück durch die Kolonie Schweinhaus über Winklerberg auf die Volkoburg. Der steile Aufstieg wurde mit einiger Anstrengung bewältigt und belohnt wiederum von einem ganz anderen Blick, dem über das Häusermeer Volkenhains. Begrenzt von herrlichen Feldern, kleinen Bauernhäusern, Wäldern und Bergen. Es waren Herren des Heimat-

schutzverbandes, Herr Kreisjugendpfleger Fumfahr, sowie Herr Schulrat Fedor Sommer, die dort die Führung übernahmen. Für ihre Liebenswürdigkeit sei ihnen hiermit höflichst gedankt. Auch zwei weiteren Herren Dank, die sich uns zur Verfügung gestellt hatten, die Burg in den Einzelheiten zu erläutern. Der Vorsitzende des R. G. V.-Volkenhain überreichte nun dem Herrn Jugendpfleger den für die Volks-Herberge von uns bestimmten Wandspruch. Mit bewegten Worten dankte er, war es doch das erste Geschenk, das die Herbergsleitung von einer fremden Ortsgruppe erhielt. Anschließend fand eine Besichtigung der schön eingerichteten Herberge statt. Nach weiteren Rundgängen und Besichtigung des Museums verließen wir die Burg, um unserem leise knurrenden Magen zu seinem Recht zu verhelfen. Im „Deutschen Haus" fand ein gemeinsames Mittagessen statt, an dem sich liebenswürdigerweise auch der Vorsitzende mit seiner Familie beteiligte. Während der Tafel ergriff Herr Studienrat Nafe das Wort und dankte den Volkenhainern, die er mit Burgherren, -Fräuleins und -Knappen verglich, für ihre Arbeit, die ein so schönes Gelingen zur Folge hatte. Noch einmal dankte Herr Müller. Die Volkenhainer gaben uns das Geleit zum Bahnhof. Noch ein letztes Mal grüßten die Burgen im Abendsonnenglanz und ließen die dankbare Freude noch einmal aufleben, die allen Burgenfahrern noch lange in schöner Erinnerung bleiben wird. A. Z.

Jauer. Für den 10. August hatte die Ortsgruppe die heimatliche Bevölkerung zu einem „Heimatfest" nach dem in den Jauerschen Vorbergen schön gelegenen St. Georgenberg eingeladen. Halb Jauer war auf den Beinen, und wie eine Völkerwanderung bewegten sich die Besucher in den Mittagsstunden in der Richtung Peterwitz—Kolbnitz. Viele Hunderte wurden in regelmäßigem Lastkraftwagenverkehr befördert, so daß weit über 2000 Personen die alte Bergmannssiedlung belebten. Da ganz Georgenberg gewissermaßen als Freilichtbühne für eine altschlesische Bauernhochzeit gedacht war, hatten die Bewohner der Kolonie es sich nicht nehmen lassen, ihr Interesse durch Ausschmückung des Ortes und Beteiligung am Hochzeitszuge zu bekunden. Um 3 Uhr setzte sich vom Kretscham aus der Hochzeitsfestzug in Bewegung. Die Spitze des Zuges bildeten zwei Dorfbüttel und die „Dorfmusikke". Es folgten der Hochzeitsbitter, der altem Herkommen gemäß auf einem Schimmel ritt, und zwei Bauern zu Pferde. Hinter den jüngsten Hochzeitsgästen, einer Schar blumengeschmückter Kinder, folgte das Brautpaar, dem sich in langer Reihe die Brautjungfernpaare anschlossen. Nach den Brauteltern bildeten die übrigen Hochzeitsgäste den Hochzeitszug, der in seiner Gesamtheit ein äußerst malerisches und farbenreiches Bild bot. Nachdem der Hochzeitszug zweimal die Runde um den Festplatz (Dorfanger), in dessen Mitte sich eine uralte „Gerichtslinde" befindet, gemacht hatte, begann die eigentliche Hochzeitsfeier. In althergebrachter Weise sagte zunächst der Hochzeitsbitter sein Sprüchlein her, dann traten die Brautjungfernpaare zu den altschlesischen Tänzen an: Wir winden dir den Jungfernkranz — Herzogswaldauer Brautreigen — Tanz ock mit der Muhme. Sodann hielt der eine berittene Bauer eine humorvolle Ansprache an die Huxtversammlung, die mit einem Hoch auf die Brauteltern schloß. Kaum war das Hoch verklungen, da gab die Klarinette schon wieder den Ton zum Tanze an. Es wurden getanzt: Ach, du lieber Augustin — Komm her, mein Kind, ich liebe dich — Samtmanchester tanzen wir. Auch der Brautvater ließ sich in einer recht humorvollen Rede hören und brachte den Huxtgästen ein Hoch aus. Den Schluß bildeten die Tänze: Winkpolka — Herr Schmidt und die „Kegel-Quadrille". Sämtliche Tänze, mochten sie sich durch Anmut und Grazie auszeichnen oder aus schwerfälligen Rhythmen bestehen, erregten ihrer altschlesischen Eigenart wegen das höchste Interesse der Zuschauer. Nach Beendigung der Tanzaufführungen begrüßte der Vorsitzende der Ortsgruppe, Buchhändler Scholtz, alle Teilnehmer und Gäste, erinnerte an die historische Bedeutung des Ortes St. Georgenberg, wo in früheren Jahrhunderten ein lohnender Bergbau betrieben wurde, gedachte der Ziele des R. G. V., die auch darin beständen, neben der Liebe zur Heimat alte Volkssitten und Bräuche wieder aufleben zu lassen. Sein Hoch galt der engeren Heimat Schlesien. — Dann nahm der Vorsitzende die Preisverteilung an diejenigen vor, die in stilgerechter altschlesischer Tracht erschienen waren. Preisträger war die Gruppe des Rentners Oskar Scholz aus Herzogswaldau mit seinen Nichten. Die Trachten sind vererbter Familienbesitz, besonderes Interesse erregten die Hauben der vier Mädchen, eine „Schnappige Haube" — „Schnurgucke" — „Barthaube" und „Kirchkappe". Herr Scholz ist in weiten Kreisen als hervorragender Kenner der schlesischen Volkskunde bekannt. Nach seinen Angaben wurden auch der Hochzeitszug und die Tänze ausgeführt, deren Einübung Juwelier Partheil übernommen hatte. Inzwischen hatte sich auf dem Festplatze „Bem Schmidt's Arena" mit ihrem „Künstlerwagen" eingefunden, die mit den Mitgliedern viel zur Belustigung des Publikums beitrug und unter Leitung des Direktors die neuesten „bisher noch nicht gesehenen Attraktionen" ausführte. Zuletzt zeigten alle Mitglieder in einem prächtigen Kürturnen am Reck ihre wahre Herkunft als Mitglieder des Männerturnvereins Jauer. Auf dem Dorfanger entwickelte sich ein lebhaftes, ungezwungenes Volksleben. Das Glücksrad und der Schießstand fanden lebhaften Zuspruch, und auch für die leiblichen Genüsse war hinreichend gesorgt. Unter der Dorflinde brodelte in zwei mächtigen Kesseln das Kaffeewasser, an der Schankstätte und an der Würstelbude herrschte ein fürchterliches Gedränge. Der Festtrubel ging erst in den Abendstunden zu Ende und ein Tanzvergnügen im Dorfkretscham hielt die jugendlichen Teilnehmer noch lange zusammen. Die Kraftwagen waren bis nach Mitternacht unterwegs, um alle die Festteilnehmer wieder nach Jauer zurückzubefördern. Die Veranstaltung, die bei schönstem Wetter abgehalten werden konnte, und um deren Gelingen sich neben dem Vorsitzenden die Herren Juwelier Partheil, Kaufmann Wachsmann und Gärtnereibesitzer Wuttig verdient gemacht haben, wird in der Geschichte der Ortsgruppe mit an hervorragender Stelle stehen.

Schreiberhau. Während der durch den Fremdenverkehr bedingten Sommerpause in den regelmäßigen Monatsversammlungen wurden doch allenthalben alte und neue R. G. V.-Aufgaben erfüllt. Die bedeutendste war die Kunstgewerbeschau während der Schreiberhauer Johanniswoche, bei der zwei Vorstandsmitglieder verantwortlich tätig waren; im gleichen Rahmen konnte man die ersten Beispiele zur Frage der von der Ortsgruppe wiederum führend in den Vordergrund gestellten Riesengebirgskleidung schauen und vergleichen. Leider sind diese tatsächlichen Werte der Schreiberhauer Johanniswoche in dem darüber im „Wanderer" veröffentlichten Bericht zugunsten der rein literarischen Vorgänge nur andeutend behandelt worden. — Alter überlieferung folgte die Ortsgruppe bei der Heilung der Wildwasserschäden dieses Sommers, wobei ihr die Arbeit am Kaiser-Friedrich-Wege zufiel. Der Weg ist bereits gründlich ausgebessert; die Kosten werden wir dank der bereits auf der Schmiedeberger Hauptversammlung zugesicherten und nunmehr beantragten Hilfe des Hauptvorstandes und dank der impulsiven Sammeltätigkeit Ernst Halamas in Stettin aufbringen. — Am 15. August wurde eine Monatsversammlung in der Zackelschenke (mit Jugendherberge) des Hotels Mariental abgehalten. Nach einigen geschäftlichen Sachen (u. a. sollen in alter übung innerhalb der Gemarkung Schreiberhau liegende Gaststätten grundsätzlich nicht auf den R. G. V.-Wegweisern genannt werden; die Interessen des R. G. V. soll im Verkehrsausschuß der Gemeindevertretung Herr Glasmalermeister Franz Krause wahrnehmen) hielt Herr Georg v. Skal einen auf reicher eigener Erfahrung von Jahrzehnten gegründeten Vortrag „Streiflichter aus Amerika". Georg von Skal war erst preußischer Offizier und ging im Jahre 1877 nach Amerika, wo er drei Jahre lang sich auf verschiedene Weise seinen Unterhalt erwarb. Dann war er elf Jahre in kaufmännischen Geschäften tätig. 1890 trat er in die Redaktion der Newyorker Staatszeitung und wurde nach wenigen Jahen Chefredakteur. 1906 gab er diese Stellung auf und nahm für kurze Zeit städtische Dienste. Bis zum Weltkriege wirkte er als Schriftsteller und Vertreter großer deutscher Zeitungen und war während des Krieges Mitarbeiter des deutschen Militär-Nachrichten-Büros. Als Amerika unser Feind wurde, mußte er diese Stellung natürlich aufgeben und kehrte im Jahre 1920 nach Deutschland zurück, wo er seitdem in Schreiberhau wohnt. Vor Kurzem ist von Georg von Skal eine aufschlußreiche Schrift erschienen: „Die Achtundvierziger in Amerika". Aus diesen kurzen Lebensdaten geht zur genüge hervor, wie frisch und wahrhaft die im Vortrage gegebenen Bilder aus dem öffentlichen und Familienleben der neuen Welt vor die Hörer gestellt wurden. Der Abend war ein wertvoller Beitrag zur Förderung einer der Aufgaben, die sich unsere Ortsgruppe gesetzt hat: durch Vergleich mit der Fremde die Heimat immer besser erkennen und verstehen.

Bücherschau

Das Riesengebirge und sein Vorland. Ein Heimatbuch, bearbeitet von Dr. Karl Schneider. Juni-Juli-Heft (6. Jahrg. 1924) der Zeitschrift „Deutsches Vaterland", Wien.

Das 115 Seiten starke, mit vielen zum Teil farbigen Bildern versehene Heft ermöglicht uns Reichsdeutschen einmal das Riesengebirge von der anderen Seite kennen zu lernen, und wir werden mit überraschung gewahr, wie wenig wir davon wissen. Prof. Dr. Schneider, Kustos des Riesengebirgsmuseums in Hohenelbe und Gelehrter von Ruf, hat unter Heranziehung erster Fachleute eine Schrift geschaffen, die anschaulich und fesselnd den rechten Begriff von der Schönheit, dem Reichtum, den kulturellen, industriellen und technischen Leistungen der Landschaft jenseits der Grenze vermittelt. Einzelnes hervorzuheben, verbietet leider der Raum, doch auch ohne besonderen Hinweis wird der Freund des Gebirges dieses Werk nicht unbeachtet lassen. Es wird den Mitgliedern des R. G. V. von der Verwaltung des Riesengebirgsmuseums in Hohenelbe, wohin die Bestellungen der Ortsgruppen zu richten sind, zum Vorzugspreis von 45 tschech. Kronen geliefert. G.

Ostdeutscher Naturwart

Illustrierte Monatsschrift für das gesamte Gebiet der reinen und angewandten Naturwissenschaften

Herausgeber: Dr. Hans Neumann

Aus dem Inhalt der ersten Hefte:

Univ.-Prof. Dr. **K. Andrée:** Ostpreußens Bernstein, seine wissenschaftliche und wirtschaftliche Bedeutung, mit Abb.

Univ.-Prof. Dr. **Hans Cloos:** Bau und Bild des Riesengebirges. mit Abb.

Univ.-Prof. Dr. **Ferdinand Pax:** Sammlungen schlesischer Wirbeltiere, mit Abb.

Prof. Dr. **Thienemann:** Über Falknerei, mit Abb.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. **O. Lummer:** Ohr und Telephon.

Dr. **Kurt Maiwald:** Vierte internationale bodenkundliche Konferenz in Rom.

Dr. **F. Steinecke:** Über Serodiagnostik.

Dr. **W. Rabe:** Die neuesten Ergebnisse über die Beobachtung des Mars.

Museums-Direktor Dr. **La Baume:** Das Museum für Naturkunde in Danzig, mit Abb.

Dr. **Karl Slotta:** Über polare und bipolare Verbindungen.

Univ.-Prof. Dr. **F. Rosen:** Botanische Erinnerungen, mit Abb.

Museums-Direktor Dr. **O. Herr:** 1. Die Tierwelt der Ober Lausitz. 2. Die Wassernuß.

Lehrer **E. Schalow:** 1. Ostdeutsche Schwarzerdgebiete. 2. Ein für Nord- und Ostdeutschland neuer Waldbaum, quercus pubescens.

Dr. **R. Zaunick:** Ein Mikroskopiker der Kopfzeit, Ledermüller, mit Abb.

Dr. **F. Kuhse:** Westpreußische Bodenkarten, mit Abb.

E. Drescher: Entwicklung und Stand der Vogelkunde in Schlesien.

Prof Dr. **Th. Schube:** Schlesiens Linden, mit Abb. Die älteste Crayner Eiche, zu dem Brande vom 21. 8. 1924.

Martin Schlott: Vom Schwarzstorch in Schlesien, mit Abb.

Prof. Dr. **Fritz Braun:** Die Vogelwelt des Danziger Gaues im Wandel der letzten Jahrzehnte.

Dr. **R. Zaunick:** Ein deutscher Renaissance-Zoologe, Albertus Magnus.

Dr. **R. Kynast:** Grundlagen und Ziele der heutigen Naturphilosophie.

Bezugspreis vierteljährlich 2,40 Mark, Einzelheft 1,— Mark

Probenummern auf Verlangen kostenfrei!

Verlag Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung Breslau I

Soeben erscheint:

Mein Waidmannsjahr 1925

der beliebte Jagdkalender des Hegers mit
12 ganzseitigen Monatsblättern nach Originalen von G. von LUCKE, farbigen Kunstbeilagen, Schwarz-Weiß-Kunst von Professor W. NEUMEYER, zahlreichen Textillustrationen und

Beiträge unserer besten Jagd-Schriftsteller

Aus dem Inhalt: HANS BRENNING: Er — der Umständliche / KONRAD EILERS: Im Knick / WILHELM HOCHGREVE: Mordkralle, vom Leben und Sterben einer Harzer Wildkatzenfamilie / FRITZ KUTTER: Halali / ADALBERT BARON von KRÜDENER: Der Mephisto von Malepartus / H. MÜLLER-HAHNENKLEE: Heile vom Sachsenwald, Geschichte einer hannoverschen Schweißhündin / ULRICH SCHERPING: Alt werden lassen! Der Turmbau zu Babel / ALEXANDER SCHMOOK: Kleine Schicksale, eine Schnepfen- und Hasengeschichte / ARTHUR SCHUBERT: 18 Wildfabeln. Die Schlipsnadel / JÜRGEN UHDE: Die von Gärtnersloh / O. V. von WATZDORF: „Go", ein Hundeschicksal.

Die bisherigen Ausgaben waren stets bald nach Erscheinen vergriffen, sichern Sie sich daher den Kalender durch umgehende Bestellung!

Preis in grünem Ganzleinen mit Goldaufdruck gebunden 4.— broschiert 3.— M.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und den

Heger-Verlag · Wilh. Gottl. Korn · Breslau 1

Gasthaus zum Zackenfall

mit Zackenfall-Diele

Ober Schreiberhau

3 Minuten vom Bahnhof :: Fernsprecher Nr. 13

Gutbürgerl. Haus, vollständig renoviert

Sommerfrischlern sowie Touristen bestens empfohlen

MAX PFLANZ

HOTEL DREI BERGE · HIRSCHBERG SCHLES.

Tel.: 15, 48, 140 Größtes Hotel Mittelschlesiens Tel.: 15, 48, 140

120 Fremdenzimmer, modern eingerichtet mit fließendem Wasser, 150 Betten, Elektr. Licht, Zentralheizung, Bäder, Warmwasserversorgung, Personenaufzug

Neuerbaute u. eleg. ausgestatt. Gesellschafts- u. Kongreßräume

Erstklassige Biere, Weine u. Liköre || Anerkannt vorzügliche Küche

Kaffee und Konditorei || Täglich Künstler-Konzert

Gespann an der Bahn.

Zweigunternehmen:

Schmiedeberg im Riesengebirge : : Hotel Preußischer Hof

Schlesische Leinen u. Baumwollwaren

Anerkannt beste Lieferung von Ausstattungen für Hotels, Logierhäuser u. Anstalten

Sonder-Abteilung:

Leinen- u. Baumwollwarenversand

an Private

Anfertigung ganzer Brautausstattungen unter Berücksichtigung persönlicher Wünsche

Proben und Preise frei!

E. A. KOENIG, Hirschberg u. Landeshut i. Schles.

Wäschefabrik :: Gegr. 1863

Riesengebirgsfreunde an die Front!

Der Wanderer soll in erster Linie das Bindeglied zwischen den Mitgliedern des R. G. V. sein; er soll die Schönheiten des Riesen- und Isergebirges in Wort und Bild schildern und hierdurch dazu beitragen, dem Verein ständig neue Mitglieder zuzuführen.

Deshalb bitten wir um Angabe von Adressen, denen wir eine Probenummer des Wanderer schicken können; wir bitten ferner um Nachweis von Firmen, Kurorten, Fremdenheimen usw., welche eventl. für Anzeigen im Wanderer in Frage kämen. Jede Mitarbeit der Mitglieder ist uns herzlich willkommen.

Verlag Wilh. Gottl. Korn
Zeitschriften-Abteilung
Breslau 1

Echt Warmbrunner heilt Nervenleiden
Nerven-Balsam hilft Rheumatikern
seit über 40 Jahren erprobt.
Schloß-Apotheke, Warmbrunn, für Touristen unentbehrlich.

Hotel z. Schwan
Hirschberg Schl.
Bes. Fritz Thiel, Tel. 211
Altbekanntes
Reise-Hotel
Elektrisch. Licht, Bäder i. Hause, Zentral-Heizung
Hausdiener z. jed. Zuge
2 Min. v. Hauptbahnhof

Wiener Café-Kabarett
Hirschberg, Promenade 8/9 am Warmbrunner Platz
Täglich 8 Uhr der vornehme Abendbetrieb
Künstler-Trio, sowie allererste Kabarett-Künstler
Wochentags freier Eintritt
Besitzer: Julius Münch früher Breslau

Zackelfallbaude
30 Minuten vom Bahnhof
Josephinenhütte
Mittagstisch
Eigene Konditorei
Wird durch Hotelneubau vergrößert
Besitzer: Franz Adolph

Hotel u. Pension Waldhaus Weimar
Brückenberg i. Rsgb.
Treffpunkt aller R.G.U.-Mitglieder. Ausgang für sämtliche Touren nach dem Hochgebirge, Autogaragen, Milchwirtschaft, Massenquartiere.
Für R.G.U.-Mitglieder ermäßigte Preise
Telephon 278
Besitzer: Ernst Müller

Hotel u. Pension Preußischer Hof
Ober-Krummhübel i. Riesengeb.
bestempfohlenes Haus in guter Lage
Garage
Telephon 7
Besitzer: Adolph Kloske

Durchschlagpapier
Quart 1.75 \ je
Folio 1.90 / 1000 Blatt
Schreibmaschinenpost, Kohlepapier, Farbbänder,
empfiehlt
Wilhelm Baerwald
Hirschberg i. Schles.
Schildauer Straße 19.

Die Farbenpracht des Herbstes

hat für die Amateur-Photographie neue Bedeutung gewonnen durch die

Agfa-Farbenplatte

Diese gibt die Farben naturgetreu, mit hoher Brillanz u. Klarheit, in unübertroffener Schönheit wieder. — Ganz einfache Verarbeitung.

Verlangen Sie Arbeitsvorschrift gratis!

Agfa *Aktien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation*
Photogr. Abteilung *BERLIN SO 36*

Wallfischbau A.-G. Warmbrunn i. Rgb.
Blockholzbau mit Steinbau D. R. P. 378563
Dauerhaft wie Stein, jedoch wärmer, preiswerter, sofort beziehbar, Ia Referenzen, kostenlose Prospekte usw.

Breslau
Special Haus
für Herren-u. Damenstoffe
F. A. Prause
Schuhbrücke 78
Ohlauerstraße 5/6

„GASTHAUS ZUR LINDE"
Altrenommiertes Baudenwirtshaus
Telephon Amt Hermsdorf u. Kynast Nr. 111
Touristenlogis // **Hain i. Rsgb.** // Bes.: A. Klannt

SCHREIBERHAU „ABENDBURG"
Gast- u. Logierhaus
WEISSBACHTAL
Fremdenpension und Touristenheim / Gut bürgerliches Haus / Herrliche Lage am Fuße /// des Hochsteins / Zivile Preise ///
Besitzer Fritz König

Hirschberg i. Schl.
Hotel und Gaststätte Weißes Roß
Telephon 86 **am Markt** Telephon 86
Schönstes u. gemütliches Lokal im Zentrum der Stadt.
Erstklassige Küche. Gutgepflegte Biere und Weine.
Spezialausschank der Obstweinkellerei Gebr. Cassel.
Bes.: **Hans Kleinert**

Strauß-Hotel
Hirschberg in Schlesien
Inh.: H. John
Direkt am Bahnhof
Erstes Haus am Platze
Anerkannt vorzügliche Küche / Gutgepflegte Biere u. Weine
Tel. 44 und 821

Gasthaus Deutscher Hof
Berthelsdorf
Inhaber: Anna Teuber
empfiehlt
seine Lokale und Garten
Vereinen
und Gesellschaften
einer gütigen Beachtung
Telephon 39
Altkemnitz i. Riesengeb.

Bei Besuch der
Bobertalsperre
empfiehlt sich
Casino
Talsperre
Inhaber: Arthur Adolph
Telephon Lähn 19a

Mohornmühle
800 Meter Seehöhe
20 Zimmer mit Heizung moderner Komfort elektr. Licht
Teleph. Nr. 2a Groß-Hupa
Besitzer: Wenzel Adolph

Schlesische Grenzbaude,
1050 Meter Seehöhe, neu erbaut, Autogarage, Pension, Nachtlogis von Schmiedeberg in 1½ Stunden erreichbar.
Inhaber: Tippelt u. Seyfert.

Forstbaude
bei Schmiedeberg
beliebter Ausflugsort
Täglich Musik
ausgeführt v. Ober-Bayrischen Zitherspielern
Gut Küche — Biere und Weine vorhanden A. Kroß

Haus
„Waldtraut"
Steinseiffen-Krummhübel
Herrlich gelegen
Gute Verpflegung
Mäßige Preise
(Rückporto erbeten!)

Fritz Walizek
Altdeut. Möbeltischlerei
Petersdorf i. R.
Anfertigung von kompl. Bauernstuben
Einzel-Möbel

Unter dem Selbstherrscher

Roman von Fedor Sommer

Gebunden: Mark 3.00

Einbandentwurf von Willy Geißler

Der Roman spielt in der Zeit der Kämpfe um schlesisches Land zwischen Friedrich dem Großen und der Kaiserin Maria Theresia

*

Stimmen der Presse

. . . Diejenigen, die ein Gleiches noch aus eignem Miterleben schildern könnten, sind gar nicht so zahlreich. Und erst, wenn man in einem solchen Zeitroman (der ein Stück Menschenleben und Zeitgeschichte in bester künstlerischer Form spiegelt und bewahrt) einmal spürt, wie sehr anders das Einst war als das Jetzt, wird man recht des Charakteristischen von Heute inne. Darin ist nach beiden Seiten hin wiederum ein besonderer Reiz des Werkes beschlossen, also daß man ihm doppelt nachdenkliche und aufmerksame Leser wünschen mag.
Kunstwart, Ezard Nidden

Nach allen Seiten ist der Roman ein Meisterwerk. — Wunderbar ist die Heimat gezeichnet. Breslauer Zeitung.

Ein spröder Stoff, aber eine grosse, dankbare Aufgabe mit vielen Reizen . . . Viel feine Beobachtung und gute Arbeit stecken in den zahlreichen Nebenfiguren, die am deutlichsten zeigen, daß Sommer den spröden Stoff bezwungen hat . . . Auch in allerhand Humoren ist er stark. Tägliche Rundschau.

Das alles ist ein Beweis für Sommers fortgeschrittene Kunst der straffgeschlossenen Komposition und für seine Meisterreise in der epischen Technik, die ihn aus der Menge der zeitgenössischen Schriftsteller in die ersten Reihen stellen wird, sobald sich ihm nur die Aufmerksamkeit der maßgebenden Kritiker in größerem Maße als bisher, zuwenden wird.
Schlesische Heimatblätter, Dr. R. Dedo.

Bergstadt-Verlag / Breslau I / Schuhbrücke 84

f.f.
Heinrich
Wuttge
Forst N.L.
Fabrik feinster
Wurstwaren
Seit 1855
Rühmlichst bekannte Fabrikate
Preisliste
zu Diensten. Glänzende Anerkennung.

Sammelt für das R.G.V.-Museum!

Paul Enge
Vergolder u. Glasermeister
Hirschberg Schles.,
Schildauer Straße 3
Werkstatt für
Einrahmungen
Reiche Auswahl in Bildern, gerahmt, u. in Blättern
Waschtischplatten, Autoscheiben. Spiegel oval und eckig.
Gegründet 1899.

R.G.V. Ortsgruppe Breslau
Am 18. Oktober d. Js.
abends 7 Uhr
Rübezahl-Kirmes
in sämtlichen Räumen
des
Konzerthauses
Gartenstraße
Kabarett-Rutschbahn-Tombola
heitere Vorträge erster Künstler
2 Kapellen
Eintrittspreise:
Mitglieder 4 M — Nichtmitglieder 6 M.
Karten in den bekannten Verkaufsstellen erhältlich

Bergmann-Baude
Ober-Seidorf i. Rgb.
ca. 600 m Seehöhe
Gemütlicher Nachmittagsaufenthalt von Hirschberg, Warmbrunn, Arnsdorf bequem zu erreichen. Tanzsaal, 10 heizb. Zim., mäß. Preise, dauernd geöffnet. Telephon Arnsdorf i/R. 5.
Inhaber S. Unruh.

Gast- und Logierhaus
„Rothengrund", Rgb.
20 Min. v. elektr. Haltestelle Schneekoppe — Giersdorf. Christl. Haus, gute Pension, mäßige Preise, Winter und Sommer geöffnet. Anmeld. erb., Heizbare Zimmer, Ideale staubfreie, waldreiche Lage
E. Adolf

Hirschberger Thalbahn, Herischdorf im R.
Betriebszeit von 4.30 bis 12.00 Uhr nachts.
1. Von **Hirschberg** bis **Bad Warmbrunn,** 25 Minuten-Verkehr über Cunnersdorf (3 km Entfernung, 15 Minuten Fahrzeit) und Herischdorf (6 km Entfernung, 30 Minuten Fahrzeit) nach Warmbrunn (8 km Entfernung, 40 Minuten Fahrzeit).
2. Von **Bad Warmbrunn** bis **Hermsdorf u. Ky.,** 50 Minuten-Verkehr, (4 km Entfg., 15 Min Fahrz.)
3. Von **Bad Warmbrunn** bis **Ober-Giersdorf** (Himmelreich), 50 Min.-Verkehr, (6 km Entfernung, 25 Minuten Fahrzeit)

Vom 21. Dez. 1924 bis 15. Febr. 1925 an Sonn-u. Feiert. in der Zeit von 12 Uhr mitt. bis 9 Uhr nachm. auf der Strecke Hirschberg bis Bad Warmbrunn, 17 Min.-Verk., und auf den Strecken Warmbrunn — Hermsdorf bezw. Giersdorf 35 Minuten-Verkehr.
Hirschberger Thalbahn Aktiengesellschaft

Wiesenbaude / Richterbaude / Keilbaude
1410 m Eing. Weißwassergrund — 1244 m Tour Geiergucke-Petzer — 1326 m
Bekannt gute Bewirtung, gemütlicher Baudenbetrieb, Nachtlogis preiswert. **Brüder Bönsch**

Für Hausbedarf u. Schneiderei!
Leinen- baumwollene Bänder. Größte Farbenauswahl in Näh- u. Knopflochseiden. Spezialität: Echte Knöpfe in Horn, Büffelhorn u. Steinnuß, Leinewand u. sämtliche Futterstoffe, Hosenträger, Sockenhalter sowie sämtl. Kurzwaren empfiehlt
W. Kirchhoff, Breslau I
Gegr. 1850 Altbüßerohle 11 u. Hummerei 51 T. R. 3486

Otto Jaekel
Uhrmacher u. Juwelier
Hirschberg Schles.
Langestraße Nr. 18
Großes Lager in Uhren, Goldwaren und Juwelen
Gelegenheitskäufe
Eig. Reparaturwerkstatt!

Bettwäsche
Leibwäsche
Küchenwäsche
in nur guten Qualitäten zu niedrigsten Preisen.
Niederlage
schles. Webwaren
K. Räbiger
Hirschberg i. Schles.
Dkl. Burgstraße 22 I

Photo-Artikel
Filmpacks
Rollfilms - Platten
Agfa — Hauff
Papiere
Entwickeln und Abzüge werden schnell und sauber ausgefertigt
Ed. Bettauer,
Hirschberg i. Schles.
Drogerie am Markt

Bei Bestellungen bitten wir stets auf den „Wanderer" Bezug zu nehmen

Preiswertes Angebot
Rein Übersee-Tabakfabrikate Grob-, Mittel- und Krüllschnitt-Rauchtabake Pfd. 0.85, 1.00, 1.25, 1.50, 1.80, 2.00, 2.50, 2.80 Mk. — Feinschnitt und krause Shagtabacke Pfd. 1.70, 2.00, 2.50 und 2.80 Mk. — Zigaretten-Shag Pfd. 2.50, 3.00 u. 4.00 Mk. — Feine Bremer Zigarren, Sumatra, Brasil u. Vorstenlanden 100 Stck. 5, 7, 8, 9, 10 u. 12 Mk. — Zigaretten 100 Stück 1.50, 2.00, 2.60, 3.50 Mk. — Alles versteuert ab hier. Lieferung von 9 Pfund an Portofrei geg. Nachnahme. Bei Abnahme im Werte von 25 Mk. an 5% Rabatt.
Ausführliche Preisliste kostenlos
C. Strodthoff,
Bremen 23, Sielwall 45